Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 56 (1923-1924)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LVI. Jahrgang ▫ 26. Januar 1924 | N° 43 | LVIe année ▫ 26 janvier 1924

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins

Monatsbeilage: „Schulpraxis"

Erscheint jeden Samstag

Organe de la Société des Instituteurs bernois

Supplément mensuel: „Partie Pratique"

Paraît chaque samedi

Redaktion: Sekundarlehrer *E. Zimmermann*, Bern, Moserstrasse 13. Telephon: Spitalacker 25.53.
Redaktoren der Schulpraxis: Schulinspektor *E. Kasser*, Marienstrasse 29, Bern, Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 10.—, halbjährlich Fr. 5.—, bei der Post abonniert je 20 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die 4gespaltene Nonpareillezeile 25 Cts. Ausland 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern,** Telephon 21.93. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuenburg, Sitten etc.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bollwerk 19, I. Stock. Telephon 34.16. Postcheckkonto III 107.

Rédaction pour la partie française: *G. Mœckli*, maître au progymnase, Delémont, Téléphone 211.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires: fr. 10.—, 6 mois fr. 5.—, abonnés à la poste 20 cts. en plus.
Prix des annonces: La ligne ou son espace: 25 cts. Etranger 40 cts. Réclames fr. 1.—.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, Place de la gare 1, **Berne,** Téléphone 21.93. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Coire, Lucerne, St-Gall, Soleure, Genève, Lausanne, Neuchâtel, Sion, etc.

Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois Berne, Bollwerk 19, Ier étage. Tél. 34.16. Compte de chèques III 107

Inhalt — Sommaire: « Transformons l'Ecole » von Dr. Ad. Ferrière. — Pädagogische Strömungen im heutigen Deutschland. — Versunkene Dörfer der Steinzeit. — Die Veröffentlichung der Steuerregister. — Einige Fragezeichen zu unserer Lehrerversicherungskasse. — † Jakob Studer. — Verschiedenes. — Nouveau Plan d'étude de géographie. — Réflexions sur l'éducation. — Une simplification. — Autour de nous. — Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat. — Eingegangene Bücher.

43 **Zu verkaufen**

Vervielfältigungsapparat

Syst. « Greif » samt 75 St. Cliché und Farbe, Fr. 60.

Sekretär

wie neu, Fr. 220.—.

Klopfstein,
Gerechtigkeitsg. 27, Bern

Pianos

und 17

Harmoniums

in grosser Auswahl und allen Preislagen liefert

zu günstigen Bedingungen

O. Hofmann

Bollwerk 29 I, Bern

Tausch, Teilzahlung, Stimmungen und Reparaturen.

Projektion

Wir offerieren (Zwischenverkauf vorbehalten) einen **Suter-Gnom Projektions- und Vergrösserungsapparat zu Fr. 150.**— (statt 195.—). Siehe Leitartikel Seite 509/10 im Berner Schulblatt.

W. WALZ, Optik, ST. GALLEN

51

Drucksachen für Vereine liefert die Buchdr. Bolliger & Eicher

Das tonedle Piano

BRANDES

in seiner vollendeten Klangschönheit genügt höchsten Anforderungen. Ausstrahlender weicher Klang, dauernd unveränderte Tonhaltung.

MÜLLER-GYR, BERN

20 Spitalgasse 20

43

Theater-Bühnen

Komplette Neueinrichtungen. Lieferung einzelner Teile, sowie Renovation älterer Dekorationen. Skizzen u. Kostenvoranschläge kostenlos.

Fr. Soom, Maler, Burgdorf

Telephon 2.31. 21

Beste Bezugsquelle für jede Art **Vorhänge** und Vorhangstoffe, Brise-Bises, Garnituren, Draperien etc. sowie Pfundtuch für Vorhänge

M. Bertschinger

Rideaux, **Wald** (Zürich).
Gefl. Muster verlangen. (40

VEREINSCHRONIK

Sektion Emmental des B. M. L. V. *Versammlung:* Mittwoch den 30. Januar, vormittags 10¼ Uhr, im Bahnhofrestaurant in Konolfingen. Traktanden: 1. Referat von Dr. Jost: «Von den Grundlagen des physikalischen Unterrichts und ihre Bedeutung». 2. Diskussionsthema: «Die Beziehungen zwischen Sekundarschulen und Gymnasien», mit einleitenden Referaten von F. Haas und Rektor Dr. Bärtschi. *Der Vorstand.*

Sektion Seftigen des B. L. V. *Versammlung:* Donnerstag den 31. Januar, nachmittags 1½ Uhr, im Schulhaus Belp. Traktanden: 1. Referat von Herrn H. Jäggi, Herzogenbuchsee: «Die Schulaufsicht». (Wir bitten, die betreffenden Artikel im Schulblatt Nr. 47—51 nochmals durchzulesen, damit sie als Grundlage dienen können.) 2. Verschiedenes.

Anschliessend an die Sektionsversammlung: *Bezirksversammlung der L. V. K.* Traktanden: 1. Ersatzwahl des Bezirksvorstehers an Stelle des weggezogenen Herrn Rohrbach. 2. Unvorhergesehenes. *Der Vorstand.*

Sektion Bern-Land des B. L. V. *Sektionsversammlung:* Freitag den 1. Februar, 14 Uhr, in der «Schmiedstube» (I. Stock) in Bern. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Mitteilungen. 3. Vorstandswahlen: *a.* Präsident; *b.* Vizepräsident; *c.* Sekretär; *d.* zwei Rechnungsrevisoren. 4. Die Schulaufsicht im Kanton Bern. 5. Verschiedenes. Wir bitten um vollzähliges Erscheinen. *Der Vorstand.*

Sektion Burgdorf des Lehrerinnenvereins. *Jahres-Versammlung:* Samstag den 2. Februar, nachmittags 2 Uhr, im Hotel Guggisberg in Burgdorf. Traktanden: 1. Vortrag von Herrn Prof. Weese aus Bern, über Andachtsmalerei in deutscher und italienischer Kunst (mit Lichtbildern). 2. Jahresbericht und Rechnungsablage. 3. Arbeitsprogramm pro 1924. 4. Pflege der Gemütlichkeit. Zahlreiches Erscheinen erwartet *Der Vorstand.*

Sektion Thun und Umgebung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. *Versammlung:* Samstag den 2. Februar, nachmittags 1½ Uhr, im Aarefeldschulhaus, II. Stock, I*a*. 1. Vortrag von Frl. M. v. Greyerz von Münsingen, über «Phantasie und Gemütsleben». 2. Unvorhergesehenes. 3. Gemütliches Beisammensein im kleinen Saale des neuen Bahnhofes. Bitte, Gaben für die vorgesehene Tombola, wenn möglich, rechtzeitig einzusenden. Vollzähliges Erscheinen erwartet *Der Vorstand.*

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. *Hauptversammlung:* Samstag den 26. Januar, um 14 Uhr, im Bürgerhaus, Bern (Neuengasse). Traktanden: 1. Protokoll. 2. Jahresbericht. 3. Rechnungsablage und Bestimmung des Jahresbeitrages. 4. Vorstandswahlen. 5. Verschiedenes.

Versammlung der Handfertigkeitslehrer der Stadt Bern: Samstag den 26. Januar, um 15½ Uhr, im Anschluss an obige Versammlung, zur Besprechung der Ausstellung von Knabenhandarbeiten im Frühling 1924.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Unsere Uebungen haben wiederum begonnen. Sie finden jeweilen am Freitag, nachmittags von 5—7 Uhr, statt. Wir möchten bei Anlass alle Kollegen ermuntern, sich diese Zeit zu reservieren und unsere Uebungen in der Turnhalle der Knabensekundarschule Spitalacker zu besuchen. Nächste Uebung Freitags 5 Uhr. — Unser Verein wird auch an der diesjährigen Pestalozzifeier aktiv mitmachen, und so möchten wir recht viele Mitglieder an den kommenden Uebungen begrüssen. Aber auch neue Mitglieder sind uns jederzeit willkommen. *Der Vorstand.*

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. *Ordentliche Hauptversammlung:* Samstag den 26. Januar, nachmittags punkt 2 Uhr, im Bürgerhaus, I. Stock. Traktanden: 1. Protokoll. 2. Jahresbericht. 3. Rechnungsablage. 4. Tätigkeitsprogramm. 5. Wahlen. 6. Varia. Wir möchten unsere Kollegen, Aktive und Passive, herzlich ersuchen, unsere Hauptversammlung recht zahlreich zu besuchen.

P. S. *Skitour:* Sonntag den 27. Januar, in die Gegend von Oberbalm-Borisried-Tschuggen. Abfahrt 7¹⁵ nach Niederscherli. Die nähern Mitteilungen erfolgen an der Hauptversammlung.

Lehrergesangverein Bern. Beginn der Proben für die Pestalozzifeier (Orchesterwerk): Samstag den 26. Januar, nachmittags punkt 4 Uhr, in der Aula des städtischen Gymnasiums. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet *Der Vorstand.*

Seeländischer Lehrergesangverein, Sektion Lyss. Uebung Samstag den 26. Januar, nachmittags 1 Uhr, im Hotel Bahnhof in Lyss. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird erwartet vom *Vorstand.*

Sängerbund des Amtes Aarwangen. *Nächste Uebung:* Dienstag den 29. Januar, punkt 5½ Uhr, im Theater Langenthal. *Der Vorstand.*

Sektion Bern-Stadt des B. L. V. *Kurs für rhythmische Gymnastik* vom 11.—23. Februar, täglich eine Stunde, Samstag frei. Leitung Dr. Rud. Bode. 5—6 Uhr Lehrerinnen, 6—7 Uhr Lehrer, 8—9 Uhr Lehrerinnen (Fortgeschrittene), 9—10 Uhr öffentlicher Kurs. Kursgeld für Mitglieder des Lehrervereins Fr. 5.—, für Nichtmitglieder Fr. 18.—. Definitive Anmeldungen der Lehrerinnen und Lehrer nimmt entgegen Dr. A. Steiner-Francke, Optingenstrasse 12. — Anmeldungen für den öffentlichen Kurs an Herrn Dr. J. Steinemann, Manuelstrasse 76. — Kostüme für Damen und Herren: Badekleid, eventuell leichtathletisches Sportkleid. — Mitteilungen über den Uebungsraum folgen an dieser Stelle in Nrn. 44 und 45.

Porrentruy. *Chœur mixte.* Répétition le jeudi 7 février, à 2½ heures, au Faucon. Renouvellement du comité. Le caissier rendra ses comptes et percevra les cotisations. *Le comité.*

Verlobte, trefft Eure Wahl!

Vergleichen Sie Qualität und Preise u. die Wahl wird Ihnen leicht. Verlangen Sie unverbindlich und kostenlos den Prospekt der Ihnen konvenierenden Preislage. Die nachstehenden 6 Angebote kompletter Aussteuern sind unvergleichlich vorteilhaft, solid u. schön.

1. **„Heim für Alle“,** Ia halbhart: Schlafzimmer, Speisezimmer, Kücheneinrichtung . . . . **Fr. 990.-**
2. **„Das prakt. solide Schweizerheim“** Ia halbh.: Schlafz., Speisez., Kücheneinrichtg. **Fr. 1880.-**
3. **„Mein Heim“,** ganz Ia Hartholz: Schlafzimmer, Speisezimmer, Kücheneinrichtung . . **Fr. 2960.-**
4. **„Daheim“,** ganz Ia Hartholz: Schlafzimmer, Speisezimmer, Herrenzimmer, Küche . . . **Fr. 3890.-**
5. **„Die bürgerl. Idealwohng.“,** g. Ia Harth. f. Edelh., Schlafz., Speisez., Herrenz., Küche **Fr. 4850.-**
6. **„Das vornehme Heim“,** ganz Ia Harth., f. Edelh., Schlafz., Speisez., Herrenz., Küche **Fr. 6000.-**

Die enorme Auswahl, die Sie in unseren interessanten Raumkunst-Ausstellungen finden, zeigt echt schweizerische Wohnkunst. Sie ist die grösste der Schweiz und ermöglicht hunderte solcher Kombinationen. WEITERE VORTEILE: Lieferung franko. — Barskonto. Bequeme Zahlungserleichterungen. — 10 Jahre Garantie. — Bahnvergütung. — Kostenlose Beratungsstelle durch Innen-Architekten.

BASEL Untere Rheingasse 8, 9 u. 10 — **Möbel-Pfister A. G.** **Möbel- u. Polstermöbel-Werkstätten** — **ZÜRICH** Kaspar Escherhaus, vis-à-vis Hauptbahnhof 443

LVI. Jahrgang ▫ 26. Januar 1924 · No 43 · LVIe année ▫ 26 janvier 1924

Berner Schulblatt

L'ÉCOLE BERNOISE

«Transformons l'Ecole» von Dr. Ad. Ferrière.

F. Weibel, Sekundarlehrer, Wasen i. E.

(Schluss.)

Wir lernen im 3. Kapitel einige *Musterschulen* kennen. Jede hat eine Seite der neuen Erziehungskunst besonders ausgestaltet. Frau M. Montessori hat für die Kleinkinderschulen (Le Casi dei Bambini) und für die untersten Primarschulklassen (Kanton Tessin, «Selbsttätige Erziehung in der Primarschule») gesorgt. — Für die Erziehung der Kinder des Primarschulalters ist Dr. Decroly in Brüssel bahnbrechend. Seine Methode zur Erziehung anormaler Kinder hat er auf normale angewandt und überraschende Erfolge erzielt. — Werkstätten der Erziehungskunst sind auch die sehr verschiedenen neuen Schulen auf dem Lande, deren die Welt vor dem Kriege etwa 80 zählte. Das Meisterwerk der Landerziehungsheime ist die Schule P. Geheebs im Odenwalde (nur die Bedales-School in Südengland könnte ihr an die Seite gestellt werden). Der Lehrplan nimmt wie sonst nirgends Rücksicht auf jeden einzelnen Schüler. Es werden im Monat nur zwei oder drei Fächer studiert. Die Bewohner der Schule bilden das Muster einer Schulgemeinde, die aber keine gerichtlichen Befugnisse hat. — Vom Landerziehungsheim Hof-Oberkirch bei Kaltbrunn (St. Gallen) lobt Dr. Ferrière den Gestaltungsunterricht, wo die Schüler Brot machen, das Hanftuch (Rohstoff, Werkzeuge, Erzeugnisse) und viele andere Erzeugnisse der Urzeit verfertigen. In sehr interessanter Weise ist die Frage des Stundenplans gelöst: Die ganze 1. Woche hindurch jeden Tag vor der einzigen Pause Französisch, nach der Pause Rechnen; in der 2. Woche Naturkunde, Deutsch; in der 3. Geographie und Geschichte, Englisch. Man stelle sich einmal vor: die ganze Woche gibt man sich mit nur einem Drama oder einem Dichter ab, man vertieft sich nur in eine Geschichtsperiode, umfasst mit einem Blick ein ganzes Land oder eine Gruppe von Ländern, bewegt sich in der Atmosphäre nur einer Fremdsprache, hat Zeit zur naturkundlichen Beobachtungen, Versuchen und Wanderungen, widmet seine Anstrengungen nur einem Kapitel der Mathematik. Die Vorbereitung des Lehrers ist einfacher, doch gründlicher, die Hausaufgaben sind weniger zahlreich. — Für Leute an der Schwelle des beruflichen Lebens oder der Universitätsstudien hat der Franzose Desjardins einen Plan ausgearbeitet, der für die allgemeine Bildung sieben Wochenstunden vorsieht, d. h. je 1½ zum Studium der gegenwärtigen und der vergangenen Welt, vier zu Spaziergängen (conversations-promenades). Der «Volkshochschule durch Briefwechsel» des Russen Dr. Rubakin und seinen Veröffentlichungen, die dazu dienen, die Wissenschaften gemeinverständlich zu machen und zu verbreiten, liegt der Gedanke zugrunde, jedem Menschen das Buch zu geben, das er nötig hat. Für die Erwachsenen hat Dr. Lietz gesorgt, indem er den Dänen Grundtvig zum Vorbild nahm («Das deutsche Volkshochschulheim»).

Von diesen Musterschulen lernen wir, dass man mehr tun kann und besser als in der Mehrzahl der öffentlichen und privaten Schulen heutigestags geschieht, und weil unter der Lehrerschaft die wissenschaftlichen und praktischen Köpfe immer selten sein werden, erwächst den pädagogischen Reformern die Pflicht, einfache und klare Methoden wie die der Frau Montessori und des Dr. Decroly auszuarbeiten, dass selbst mittelmässig begabte Lehrer die Fähigkeiten ihrer Schüler entwickeln können.

Von grösstem Interesse ist der *Entwurf zu einer Reform der öffentlichen Erziehung in der Schweiz.* Von Lehrern mit 35—40 und mehr Jahren ist nur eine geringe Aenderung ihres bisherigen Verfahrens zu erwarten. Daher müssen in der Schule der Gegenwart vorerst nur die dringensten Aenderungen vorgenommen werden, und das auch nur dann, wenn der Lehrer nicht andere Methoden annehmen muss, als die ihm vertraut sind. In der Zwischenzeit werden Lehrer für die neue Schule herangebildet; dann kann sie eingeführt werden. Der Verfasser beleuchtet daher die drei Zustände der Gegenwart, des Uebergangs und der Zukunft.

I. *Aenderungen im Gegenwartszustand.* Dr. Ferrière verlangt in finanzieller und gesellschaftlicher Hinsicht eine Besserstellung der Lehrer, welche aus den fähigsten Schülern genommen werden sollen. Sie sollen ein von materiellen Sorgen freies Leben führen können und keine Nebenstunden geben müssen. Nach amerikanischer Einrichtung soll der Lehrer nach sechs Semestern ein Semester Urlaub bekommen; Fortbildungskurse sollen ihm eine Besoldungserhöhung einbringen; es müssen ihm Studienreisen und Erleichterungen zum Besuch von Theatern und Konzerten gewährt werden. Er soll beim Rücktritt den vollständigen Gehalt bekommen. — Die Eltern bilden eine Vereinigung und wählen eine Kommission mit der Aufgabe, die Verbindung mit den Lehrern herzustellen, begründete Klagen vorzubringen und bedürftige Eltern zu unterstützen (Beispiele: Neighbourhood's Guilds in London. Angelo Patri). Der Lehrer soll nicht von einer unfähigen, doch allmächtigen Schulkommission abhängen, sondern in finanzieller Hinsicht vom Kanton, in beruflicher

von einem vom Staate, den Lehrern und Eltern gewählten Schulrat, der auch Spezialisten der Erziehung umfasst. Der Schulrat trägt zur Vervollkommnung der öffentlichen Schule bei, indem er die Verwaltung und die Erziehungskunst betreffende Fragen bespricht und die Eltern aufklärt. Einheitsschule: Jeder Schüler hat das Recht, sich seinen Fähigkeiten und Verdiensten nach zu erheben und sich dem Berufe zuzuwenden, der ihm entspricht, ohne dass das Vermögen der Eltern eine Rolle spielt. Die Schülerzahl für die Klasse beträgt im Maximum 30 (solange Lehrermangel besteht 40). Die Einteilung in Klassen erfolgt nicht nach dem Alter, sondern man richtet solche für gute, mittelmässige und zurückgebliebene Schüler ein und bringt die anormalen in Spezialklassen unter. Die Sonderung der Schüler erfolgt zweimal im Jahre (Verfahren von Mannheim).

Die Einführung der Arbeitsschule und des selfgovernment wird begonnen. Wo es möglich ist, wird der Handfertigkeitsunterricht eingeführt. Handbetätigung und Zeichnen können die Mehrzahl der Fächer begleiten. Die natürliche Gymnastik (G. Hébert und G. Demeny) und Wanderungen und Kampieren sollen begünstigt und Gesundheitszeugnisse eingeführt werden. Kein Lehrer wird gezwungen, aber er wird ermutigt, unter seiner Verantwortung die Autonomie der Schüler einzuführen. Die Examina legen weniger Gewicht auf das blosse Bücherwissen; sie nehmen mehr das Denken als das Gedächtnis in Anspruch. Die Examennote gilt $^1/_{10}$, die Erfahrungsnote $^9/_{10}$.

Zur beruflichen Vorbildung, die mit 12 Jahren beginnt, wird folgende Einrichtung getroffen: Ein gewisses Mass allgemeiner Bildung muss jeder Mensch besitzen (1. Heimatkunde und eine Uebersicht über die Erdkunde; 2. Geschichte, die von der Heimat ausgeht; 3. Muttersprache; 4. Abriss der Naturkunde; 5. Rechnen und gewisse Kenntnisse der Raumlehre; 6. Handarbeit). Es werden in diesen Fächern beschränkte (500 Jahresstunden) und vertiefte Kurse (750 Stunden) eingeführt. Der Schüler wählt 2 vertiefte und 6 beschränkte Kurse. Endlich gibt es noch freie Kurse, welche wenigstens 750 Stunden in Anspruch nehmen. Es genügt, die Zeugnisse eines Schülers zu prüfen, um ihm die Berufswahl zu erleichtern. Natürlich wäre die Reform der eidgenössischen Maturität eine der dringendsten.

Es würde der Stundenplan von Hof-Oberkirch eingeführt. Kinder bis zu 12 Jahren hätten keine Hausaufgaben, vielmehr jeden Tag eine Studierstunde in der Schule unter Mitarbeit des Lehrers. Von 12 Jahren an könnten die Schüler zu Hause Arbeiten verrichten zur Wiederholung oder Vorbereitung der Schulstudien. Diktierte Kurse wären verboten, der Gebrauch von Lehrbüchern vermindert oder unterdrückt; sie würden ersetzt durch kurze Zusammenfassungen des studierten Stoffes. In allen Fächern geht die Theorie mit der Praxis oder folgt, geht aber nie voran, d. h. im Unterricht der lebenden Sprachen: Direkte Methode mit begleitender Grammatik.

Erziehung nach der Schule: Die Lehrzeit würde obligatorisch und unentgeltlich sein. Von 14—16 Jahren würden täglich 2 Stunden, welche nicht nach dem Abendessen angesetzt werden dürften, der Fortsetzung der allgemeinen Bildung dienen. Von 16—18 Jahren könnten junge Arbeiter und Angestellte täglich während 2 Stunden Kurse über geschichtliche, soziale oder naturwissenschaftliche Gegenstände nehmen, wofür ihnen bei regelmässigem Besuch und Erfolg der Lohnausfall zurückerstattet würde. Nachher würde ihnen während 3 Jahren die Universität noch Kurse bieten. Nur Männern mit voller Bildung könnten wichtige Aemter übertragen werden.

II. *Die Uebergangszeit* (der neue Lehrer): Das Recht zu unterrichten hat nur, wer ein Patent besitzt. Nach allen Seiten fähige Schüler führt schon die Primarschule pädagogischen Studien zu; sie könnten schon dort schwächern Kameraden Hilfe leisten. Die Kandidaten folgen bis zu 11 Jahren der öffentlichen Schule; nachher erst machen sie während 2 Jahren spezielle Kurse durch. Von 19—25 Jahren sind sie Helfer von Lehrern, die nach neuen Methoden unterrichten. Sie machen während dieser Zeit täglich eine bis zwei Stunden psychologische und pädagogische Studien, sei es unter Leitung ihrer Lehrer an der Universität oder durch Korrespondenz. Sekundarlehrer studieren 2 Jahre an einem pädagogischen Seminar (Muster: Institut J. J. Rousseau).

Zurücktretende Lehrer werden vorerst durch ältere ersetzt, damit diejenigen Schüler, welche ihre Erziehung unter alten Methoden begonnen haben, sie unter ihnen auch vollenden. Die jungen Schüler werden von einem Lehrer neuer Art erzogen. Es werden auf dem Lande Musterschulen mit Internat als Werkstätten der Erziehungskunst der Zukunft gegründet.

III. *Die zukünftige öffentliche Schule:* Auf diese anwendbare Erziehungsverfahren haben besonders Frau M. Montessori und Dr. Decroly, aber auch John Dewey in Chicago, Jan Lightart im Haag, Sven Lönborg in Göteborg und O'Neill in Manchester geschaffen. Der Unterrichtsplan der Schule der Zukunft wird auf den psychologischen Entwicklungsstufen errichtet:

1. *Kleinkinderschule* (4—6 Jahre): Strenge Hygiene des Körpers. Freie Luft. Sonnenbäder. Gärten. Material Montessori.

2. *Primarschule* (7—9): Methode Montessori. Einige gemeinsame Schulstunden und Gespräche (Gesamtunterricht von Berthold Otto). Unterrichtsgegenstände nach Dr. Decroly: Kenntnis der Hygiene (das Kind und seine Bedürfnisse), der gesellschaftlichen Beziehungen (das Kind und die Familie, die Schule und die Gesellschaft), der Industrien der Urmenschen im Vergleich mit den einfachsten gegenwärtigen (der Mensch und die Tiere, die Pflanzen und Minerale, ihre Benützung als Nahrung, die Wohnung, die Kleidung, die Verkehrsmittel); endlich Kenntnis und Benützung der Naturkräfte (die Sonne als Quelle der Wärme, des Lichts und des Lebens).

3. *Obere Primarschule* (10—12). Dem gemeinsamen Unterricht und den Einzelarbeiten liegt die Heimatkunde zugrunde. Es werden ausser den Büchern der Schulbibliothek zur Dokumentierung keine andern gebraucht, sondern Hefte mit Zusammenfassungen, Zeitungsausschnitten, Bildern und eigenen Zeichnungen. Sprache, Schrift und Rechnen werden noch nicht besonders unterrichtet, sondern in Verbindung mit dem Studium des menschlichen Körpers, der Gesellschaft und der Natur gepflegt. Doch beginnen sich folgende Fächer vom Allgemeinunterrichte loszulösen: Naturkunde (Monographien einzelner Tiere; Pflanzen und Minerale, Pflanzenpflege und Aufzucht von Tieren zum Zwecke des Unterrichts), Geographie (Erzählungen von Reisen durch die Schweiz; Wanderungen in der Umgebung und mehrtägige Reisen) und Geschichte (Lebensgeschichte bemerkenswerter Männer mit Studien über ihre Umgebung: Wohnung, Kleidung, Waffen, Gewerbe, Handel, soziale Einrichtungen. Muster: Verzeichnis der studierten Biographien der Ecole Vinet, Lausanne). Zeichnen und Handarbeiten werden mit allen Studien verbunden.

4. *Sekundarschule* (13—15). Jetzt erst wird die Fächererteilung durchgeführt. Obligatorisch (2/3 der Schulzeit) sind: *a.* Muttersprache (mündliche und schriftliche Uebungen im Anschluss an genaue Beobachtungen, unentbehrliche grammatikalische Kenntnisse), *b.* Geschichte, *c.* Geographie (Wechselwirkung zwischen natürlichen und sozialen Erscheinungen: Einfluss der geographischen Breite und der Höhe über dem Meere auf Pflanzen- und Tierwelt; wie diese und die Erzeugnisse des Erdbodens die Industrien und den Handel, damit aber auch die Eigenschaften der Bewohner und ihre sozialen Einrichtungen bestimmen), *d.* Arithmetik und Geometrie (immer individuell), *e.* Naturwissenschaften (Sachunterricht: Gegenstände aus der Physik, Chemie, Zoologie und Botanik mit ihrer Einordnung, ohne aber in ein blosses Aufzählen von Namen zu zerfallen), *f.* Handfertigkeit und Zeichnen. — Wahlfreie Fächer (1/3 der Schulzeit) sind: *a.* Erste Versuche in seinem Berufe für den künftigen Handwerker, *b.* ergänzende und vertiefende Kurse in den Fächern der allgemeinen Bildung für diejenigen, die sich noch nicht auf ihren Beruf vorbereiten, *c.* Kurse in Fächern, die den Gegenstand künftiger Studien bilden.

5. *Höhere Schulen* (16—18): Die obligatorische Schulzeit beträgt 2 Stunden im Tage, die meiste Zeit dient zur beruflichen Ausbildung. Der obligatorische Unterrichtsplan umfasst Volkswirtschafts- und Hauswirtschaftslehre (Kenntnis der Arbeitsgesetzgebung, der Werke der Fürsorge, des Kassenwesens), Soziologie und Recht, allgemeine Kenntnis der Pädagogik, wie sie ein Vater oder eine Mutter nötig hat.

Die neue Schule hat 30 Wochen-, 1250 Jahresstunden. Sie bietet dem Schüler von 13 Jahren an ein System von Kursen, von denen die einzelnen Schüler verschiedene « belegen ». Sie hat keine Noten und Examina. Die Neubildung der Klassen geschieht jedes Halbjahr, damit die begabten Schüler schneller vorrücken; die promovierten werden vom Lehrer der höhern Klasse einer Prüfung unterworfen; im Zweifelsfalle macht der Schüler dort eine Probierzeit von zwei Monaten. Zur Erlernung der Landessprachen findet ein Austausch der Schüler der verschiedenen Landesteile der Schweiz statt. Im Alter von 18 Jahren wird die eidgenössische Maturitätsurkunde, welche die studierten Fächer erwähnt, verabfolgt.

In der moralischen und gesellschaftlichen Erziehung ist die Autonomie der Schüler das Ziel. Bis zu 12 Jahren bilden sie eine Kommission, welche den Lehrer, der die Gewalt hat, um Rat fragt; die Fragen betreffend die innere Ordnung und die Arbeitsteilung werden den Schülern selbst überlassen. Auf der Sekundarschulstufe bilden die Schüler mit ihrem Lehrer einen gesetzgebenden Rat. Der Lehrer hat das Recht des Vetos für die Fragen, welche auf die Tagesordnung gesetzt werden. Es ist Berufung an die Schülerversammlung, welche alle Schüler und Lehrer der Schule umfasst, möglich. Eine Kommission von Lehrern und Vertretern der Klassen hat das Amt des Vollziehungsrates. In der Primarschule setzt der Lehrer die Strafen fest, in der Sekundarschule die Klasse oder Schule. Schwere Fälle werden, besonders im Wiederholungsfalle, dem Arzte überwiesen.

Auf allen Stufen findet die gemeinschaftliche Erziehung beider Geschlechter statt. Mit der Kunst in der Schule, besonders dem Gesang, beschäftigen sich in den untern Klassen die Lehrer, in den obern eine besondere Kommission.

Das Gesetz, in welchem die wichtigsten Einrichtungen festgelegt sind, wird bestimmen: Der Unterricht ist auf allen Stufen gratis. Jeder durchlaufene, nicht obligatorische Kurs wird entschädigt, wenn der Erfolg mehr als mittelmässig ist, desgleichen die Kurse an der Volkshochschule und den Unbemittelten auch diejenigen an der Universität. Besondere Berufsberatungsstellen werden eingerichtet. Lehrer und Schüler aller Stufen arbeiten bei den Statistiken und Forschungen der pädagogischen Seminarien mit.

Diese Vorschläge sind erprobt, sagt Dr. Ferrière, und ihre Verwirklichung würde die Schweiz an die Spitze der Kulturvölker stellen.

Die Zusammenfassung ist umfangreicher geworden, als ich plante. Aber ich wollte nicht nur auf dieses wichtige, besonders schweizerische Verhältnisse beleuchtende Buch hinweisen, sondern von seinem reichen Inhalt allen etwas bieten, da es wie kein anderes zeigt, was einer der berufensten Spezialisten der Gesamterziehung träumt und der Verwirklichung möglich erachtet. Es ist auch von einer andern Seite bedeutsam; es sucht nämlich die Staatsschule zu erneuern zu einer Zeit, wo diese und die Staatskirche vom Staate wegstreben, diese zur freien Gemeinschaft, jene zur freien Schulgemeinde.

Pädagogische Strömungen im heutigen Deutschland.

Nachdem die Sektion Aarwangen im Frühling einen der Hauptvertreter des pädagog. Deutschland, Herrn Prof. Kühnel, kennen und schätzen gelernt hat, interessierte es die Sektionsmitglieder nicht wenig, das Urteil eines Schweizer Praktikers, Herrn Mülli, Uebungslehrer am aargauischen Lehrerseminar, zu hören, der die Arbeitsstätten jener genialen Lehrer und Erzieher besucht und letztere in ihrer Tätigkeit beobachtet hat. Trotzdem im Schulblatt bereits etwa Einsendungen über deutsche Schulen erschienen sind, hoffen wir, die Kollegen im Bernerland nehmen es uns nicht übel, wenn wir an dieser Stelle auch die Ausführungen dieses Referenten hier folgen lassen. Freilich gehen das Persönlichste und die interessantesten Einzelheiten durch die blosse Berichterstattung verloren. Herr Mülli betonte eingangs die Gemeinsamkeit der Erziehungsfragen über die Grenzpfähle der Kantone, ja der Länder hinaus. Er berichtet, welche Schulen er in Deutschland besucht und studiert, ja darin selber praktisch gearbeitet habe. Es war eine stattliche Reihe von Schulanstalten verschiedenster Art in Leipzig, Düsseldorf, Hamburg, Bonn, Knaben- und Mädchenschulen, Seminare usw. Warum er dorthin ging? Er fühlte das lebhafte Bedürfnis, selbst einmal an Ort und Stelle zu beobachten und zu arbeiten, statt sich immer nur auf das zu verlassen, was uns die deutschen Pädagogen mit so hinreissender Begeisterung in ihren Kursen und Vorträgen als *das* allein *Richtige* und *Wahre* darbieten. Nicht blindlings hat Herr Mülli diese Studienreise unternommen, monatelang hat er sich gewissenhaft darauf vorbereitet durch die Lektüre der bekannten, modernen Pädagogen, durch persönlichen Briefwechsel mit ihnen. So ist er denn vor 1½ Jahren abgereist, hat überall Augen und Ohren offen gehalten und die Beobachtungsresultate kritisch verarbeitet. Das Deutschland unter Wilhelm kenne man seit 1870 zur Genüge, aber nun auch das neue seit 1918 ist uns nicht mehr unbekannt. Mächtig seien schon damals, zur Zeit der Reise Müllis, die Rachegedanken in vielen Deutschen gewesen; wie muss es erst jetzt sein, nach den immer grössern Bedrückungen und Peinigungen durch die Sieger! Mitten in den grossen Entbehrungen, die das deutsche Volk durchmachen muss, finde man aber auch eine *innere Einkehr*, eine *tiefe Besinnung auf sich selbst*, auch in Schule und Erziehung. Schwere Selbstanklagen erheben sie wegen der furchtbaren *Mechanisierung* der Vorkriegszeit, der öden Gleichmacherei und der eisernen Disziplin, unter der die Schule vermilitarisiert worden war. Referent gibt unglaublich scheinende Beispiele von dieser Mechanisierung, durch die alles bis ins Kleinste und Kleinlichste hinein geregelt wurde. Wie etwa für jede Lehrstunde im ganzen Reich dasselbe Pensum vorgeschrieben war, dass ein Lehrer, der in eine andere Stelle versetzt wurde, genau dort weiterfahren konnte, wo er verblieben war!! Dazu überall eine schroffe Trennung der sozialen Klassen, auch innerhalb der Lehrerschaft. Die akademisch gebildeten Lehrer sonderten sich strenge von den seminaristisch gebildeten ab, die Stadtlehrer von den Landlehrern! Dann die furchtbare Enttäuschung bei dem nie erwarteten und nie geglaubten Zusammenbruch! Es sei nicht möglich, sich in jene verzweifelte Seelenverfassung hineinzudenken!

Während der Kriegsjahre verwilderte die sich selbst überlassene *Jugend* in grauenhafter Weise. Eine solche verwilderte Jugend fand nun die aus dem Felde zurückkehrende Lehrerschaft vor. Jener galten ihre Bemühungen. Die Verfassung von Weimar sah die Einführung der obligatorischen Fortbildungsschule vor. Damit wurde nun Ernst gemacht. Sehr oft wurden die Lehrpersonen von der verrohten Jugend misshandelt! Doch mit hinreissender Begeisterung ging die Lehrerschaft ans Werk, stellte sich ganz in den Dienst dieser Jugend, ihrer körperlichen und geistigen Erziehung. Sie lebte und arbeitete für und mit der Jugend. Die *Jugendbewegung* ist in Deutschland eine Macht geworden, mit der der Staat und die Parteien rechnen müssen. Die Jugend kehrt sich ab von jeder Scheinkultur. Unter der Lehrerschaft herrscht ein unglaublicher Arbeitswille und ein Opfermut, der vor dem Schwersten nicht zurückschreckt. Die Jugend sei Deutschlands einzige *Zukunftshoffnung*. Der Referent habe irgendwo das schwerwiegende Wort vernommen: « Wir, die Schuldigen des Weltkrieges, haben kein Recht zum Daseinsgenuss mehr, für unsere Jugend müssen wir uns opfern. » Die Lehrer gehen ganz auf in ihrem Dienst. In Köln haben Lehrerinnen wochenlang unerkannt in Fabriken gearbeitet, um die Strebungen und seelische Verfassung der jugendlichen Arbeiterinnen zu studieren und praktisch auszuwerten in den Mädchenfortbildungsschulen! Ueberall regt sich ein mächtiger Bildungswille, ein Hunger nach pädagogischer Wirklichkeit, nach psychologischer Vertiefung. Die grossen Unterrichts- und Erziehungsanstalten sind jederzeit den Besuchern weit geöffnet. Tausende strömen zu ihren Veranstaltungen, wo die leitenden Ideen praktisch vorgeführt werden.

In den meisten Schulen Deutschlands steht nun der *Gemeinschaftsgedanke* im Vordergrund. Dies ist psychologisch sehr wohl zu begreifen aus den Zuständen der Vorkriegszeit heraus mit ihrer schroffen Trennung in Stände und Klassen, die so furchtbar zum Zusammenbruch geführt hat. Was wird unter Gemeinschaft verstanden? Sie soll *Inhalt*, nicht *Form* sein. Arbeit *für* einander, Verantwortung des einen für den andern. Ergreifend sei z. B. die Hingabe der Lehrerschaft in den Hamburger Gemeinschaftsschulen, wo durchweg Proletarierkinder unterrichtet werden von ganz sozialistisch orientierten Lehrern; aber nicht minder grosse Hingabe hat der Referent gefunden in katholischen Kreisen. Ueberall traf er eine religiöse und philosophische Vertiefung der

Unterrichts- und Erziehungsfragen an. Die Idee der Gemeinschaft wird durchzuführen versucht in folgenden Stufen: die *Klasse* als *Gemeinschaft*, die *Schule*, die *Lehrer*, die *Eltern* als *Gemeinschaft*. Die *Klasse* mit ihren so reichen und verschiedenartigen Kräften wird geschickt benutzt als Erziehungsmittel. Die Kinder wissen, dass sie ihre Arbeit nicht tun nur für sich oder für den Lehrer, sondern für ihre Mitschüler und Kameraden, diesen damit zu helfen und sie zu fördern.

Ebenso wirkt die ganze Schule als Gemeinschaft, zur gegenseitigen Hilfe und Förderung, wie dies der Referent an treffenden Beispielen dartut und zeigt, *wie* die Kinder füreinander arbeiten. Er gibt die tiefen Eindrücke wieder, die er aus einer Hamburger Gemeinschaftsschule mitgebracht hat. Er trat dort in eine, ihn zuerst ganz fremdartig anmutende Welt ein, die durchaus andere Verkehrsformen aufwies, als wir sie gewöhnt sind. Die Schulbesucher sind nur erwünscht, wenn sie gleich für einige Zeit Mitarbeiter werden wollen; denn nur so, wird gesagt, dürften sie sich dann ein Urteil über diese Schulen erlauben! Herr Mülli schilderte gleich in köstlicher Frische, wie es mit dieser Mitarbeit gemeint war. Er besuchte unter anderm auch die Klasse des Herrn *Lamszus* (Verfasser der bekannten Aufsatzreformbücher « Weg zum eigenen Stil » und « Der Schulaufsatz, ein verkappter Schundliterat »). In dieser Klasse sassen 14—15jährige Schüler. Als Herr Mülli eintrat, war der Lehrer noch nicht da. Die Schüler waren unter einem der ihrigen als Vorsitzenden in einer anregenden Diskussion begriffen, welche Arbeit heute, zu Nutz und Frommen der ganzen Klasse, vorzunehmen sei. Dass da verschiedene Wünsche auftauchten und eifrig verfochten wurden, kann man sich denken! Herr Mülli wollte sich bescheiden zurückziehen, doch freundlich laden ihn die Kinder zum Bleiben ein! Er muss ihnen von der Schweiz erzählen. Nun tritt der Lehrer ein, setzt sich an einen Platz und erhält *auch* das Wort vom Vorsitzenden! Er darf seine Meinung vorbringen und Ratschläge erteilen. Jetzt wird gearbeitet, alles für die Gemeinschaft. Kinder lesen den Mitschülern Aufsätze vor oder Gedichte, oder sie führen ihnen zu Hause wohl vorbereitete Arbeiten aus dem Gebiet der Naturkunde, Geographie usw. vor. Da wird lebhaft kritisiert und diskutiert mit herzauftauender Offenheit. Diese Stunden sind mehr Erziehungsstunden als Fachstunden. Herr Mülli bekommt von dem bekannten Aufsatzreformer, Herrn Lamszus einige charakteristische Aussprüche zu hören. In diesen Schulen kommt eine ganz neue Einstellung auf einen *neuen* Menschen zur Geltung. Sie erfordert eine ungewöhnliche Hingabe der Lehrer an die Kinder, eine ausserordentlich vertiefte Kenntnis der Kindesseele. Die Lehrer sind beherrscht von dem Glauben — der ja auch Rousseaus war —, dass der *Mensch gut sei*. (Ob aber nicht gerade dies ein Fundamentalirrtum ist, und die Bibel hierin nicht tiefer sieht, wenn sie sagt: « Des Menschen Trachten ist böse von Jugend auf » oder « Des Menschen Herzen ist ein trotzig und verzagt Ding, wer kann es ergründen? ») Alle Bindungen sind in jenen Schulen abgefallen. Herr Mülli sagt, dass ihm manches unbegreiflich geblieben sei. Auch er sieht in dem Glauben, dass der Mensch gut sei, eine *lebensunwahre* Auffassung. Eigentümlich sei er als Kritiker oft hin und her geschwankt zwischen Zustimmung und Ablehnung, aber von Tag zu Tag in seinem Urteil immer zurückhaltender geworden. Sicher scheine ihm, dass aus jenen Versuchen, trotz mancher Irrwege, eine machtvolle Befruchtung der Pädagogik hervorgehen werde.

Mit grosser Begeisterung treten in Deutschland überall auch die Lehrer zu *Arbeitsgemeinschaften* zusammen. Die bisherige Art der Konferenzen hat sich als unfruchtbar erwiesen. Einer, womöglich ein Fachgelehrter, hielt seinen Vortrag über irgend ein Thema; mehr oder weniger interessante Diskussion schloss sich an und damit hatte es sein Bewenden. Die Arbeitsgemeinschaften deutscher Lehrer bringen 80 bis 100 Konferenzen zusammen pro Jahr; alle bauen an demselben Ziel: *Gemeinschaft*, denken, schaffen, sich hingeben im Dienste der Erziehung. Die Arbeitsgemeinschaften teilen sich in kleinere Arbeitsgruppen zum vertieften Studium erzieherischer Probleme.

Nun endlich auch die Eltern als Gemeinschaft! Das ist etwas so Neues, Ungewohntes, nicht im entferntesten zu vergleichen mit unsern sogenannten Elternabenden! Da entsteht wirklich die engste Verbindung zwischen Schule und Elternhaus! Die Eltern nehmen regelmässig an den Konferenzen der Lehrerschaft teil. Väter der Kinder als Handwerker erteilen Kurse bei den Schülern, um sie in ihre Arbeit hineinblicken zu lassen! Der Bergmann z. B. erzählt den Kindern selbst von seiner Arbeit und seinem Leben tief unter der Erde! Es entstehen Elternzeitungen, Elternräte. In der Schule gibt es besondere Elternstunden, in denen die Eltern die Arbeit der Kinder direkt beobachten können, mitraten und mithelfen!

Neben der Idee der Gemeinschaft tritt an den deutschen Schulen besonders stark der *Arbeitsschulgedanke* hervor (wie er an den Kursen von Prof. Kühnel vertreten worden ist). Zwei Richtungen der Arbeitsschule heben sich hervor:

1. Alle geistige Arbeit wird abgeleitet von der Handarbeit, im Werkunterricht.
2. Die Arbeit wird aufgefasst als eine bestimmte *Form* der Tätigkeit, in dem vom Schüler selbst die Anregung zur Eigentätigkeit ausgeht. In der Schule soll die Arbeit nicht Selbstzweck sein, sondern der Schüler soll *durch* die Arbeit gebildet werden. Die Arbeitsschule wird sich in Deutschland einordnen in die Gesamtheit der Schule.

Herr Mülli erzählt, dass er an der von *Gaudig* in Leipzig geleiteten Schule die tiefsten Eindrücke erhalten hat. Sie wird besucht von Mädchen des Mittelstandes. Ein Lehrerinnenseminar

ist ihr angegliedert. Diese Schule ist keine Versuchsschule mehr, sondern ihre Pädagogik ist seit Jahrzehnten schon eine bestimmte, positive und hat unleugbare Erfolge aufzuweisen. Sie steht ganz im Dienste der *Persönlichkeitsbildung*. Der Gesamteindruck ist der einer geschlossenen Einheit. Gaudig (verstorben im August letzten Jahres) wählte seine Lehrkräfte selber aus. An der Schule herrscht eine starke, gesunde Einstellung auf das Leben, nicht eine das Kind verweichlichende. Aber auch hier werden die Schüler zur selbsttätigen Ergreifung des Lehrstoffes angehalten. Gaudig ist unter den deutschen Pädagogen der Gegenwart wohl die bedeutendste Persönlichkeit. Auf den ersten Anblick macht er äusserlich den Eindruck eines müden Greises. Wie er aber im Kreise seiner Schülerinnen steht, strafft sich seine Gestalt und strömt Energie und Persönlichkeit aus. Er selbst leitet den Unterricht; er *will* eine Führung durch den Lehrer, aber eine, die zur Selbständigkeit führt. Für unsern Referenten seien die Eindrücke jener Unterrichtsstunden wahre Tiefenerlebnisse gewesen. Sie verlangten intensivstes Miterleben im Denken und Urteilen. Auch in Gaudigs Schule steht der Gemeinschaftsgedanke im Vordergrunde: aber durch die Bildung der Persönlichkeit geht's zur wahren Gemeinschaft! Die *Unterhaltung* als eine Naturform des Unterrichts kommt in der Gaudigschule so recht zur Geltung. Es herrscht eine eigenartige Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung. Den Schülern wird gezeigt, wie die Eigentätigkeit gefördert werden kann durch die Kenntnis und Beherrschung der Arbeitsweisen und der Techniken, auch in der geistigen Arbeit. Sie werden hingeführt zu der Technik des *Fragens*, des *Forschens*, des *Entwickelns*, des *Uebens*. Grösste Bedeutung wird der *Schülerfrage* beigelegt. Der Schüler stellt die Frage an den Lehrer, an die Mitschüler, an das Buch, an sich selbst. Kollege Mülli bringt Beispiele solcher sehr interessanter Fragen aus der Religion, die beweisen, wie intensiv da gedacht wird. Er konnte die Entwicklung der Frage studieren von den Kleinen bis zu den Zwanzigjährigen. Die Gaudigschule ist eine Schule ernstester Arbeit des Nachdenkens *über* die Arbeit. Nach der Ueberzeugung des Referenten scheinen ihm unter den pädagogischen Strömungen Deutschlands die der Gaudigschule die wichtigsten und tiefsten zu sein. Bereits hat Gaudig sich einen Stab Mitarbeiter gebildet, die nun in der Welt draussen wirken durch Wort und Schrift in seinem Geiste. Unter den Lehrerpersönlichkeiten ist dem Referenten besonders aufgefallen die genial veranlagte *Lotte Müller* (siehe ihre Schriften: « Der Deutschunterricht in der Arbeitsschule », « Arbeitskunde im Deutschunterricht », sowie Hugo Gaudig, « Freie geistige Schularbeit »).

Nach einer kurzen Zusammenfassung schliesst der Referent seine Berichterstattung und sein Urteil mit dem Wunsche, dass aus dem Garten der deutschen Pädagogik auch hie und da ein Pflänzchen ins Schweizerland versetzt und da gehegt und gepflegt werden möchte! Durch starken Beifall wurden seine anderthalbstündigen, hochinteressanten Ausführungen bestens verdankt. Für manchen unter uns wurde es klar, dass das deutsche Volk, in welchem so reiche Kräfte am Werke sind, eine Regeneration herbeizuführen, doch nicht so ganz rettungslos verloren ist. Freilich werden die Resultate erst in Jahren sichtbar werden. Vorerst müssen sich die alten Dämonen, wie Nationalismus, Kapitalismus, Militarismus in letzten Zuckungen noch austoben. Die alte Generation muss, wie weiland das Volk Israel, in der Wüste aussterben, und erst die neue wird das gelobte Land sehen und erobern! Solche edle Kräfte des Opfermuts, der Arbeitsfreude für die Jugend können nicht verloren sein. Mit den grössten Opfern wurden oft die schönsten Siege erkauft. Das Opfer Christi hat vor 1900 Jahren die damalige düstere und verzweiflungsvolle Welt überwunden. Und uns scheint, auch heute stehen wir wieder an einem Wendepunkt der Geschichte, wo nur das Opfer der *Liebe*, nicht die Selbstsucht, die Gewalt des Hasses die Welt erlösen, erneuern kann. Dem unglücklichen Deutschland ist vielleicht hierin eine Mission gesetzt, ganz anders als sie sich der grössenwahnsinnige Wilhelm II. träumen liess, wenn er vom « auserwählten Volke Gottes » sprach! *Gg.*

Versunkene Dörfer der Steinzeit.*

Vorbemerkung: Dr. H. Reinerth, Assistent am urgeschichtlichen Forschungsinstitut in Tübingen, hat letzten Herbst eine Vortragsreise durch die deutsche Schweiz unternommen. Seine Auseinandersetzung mit dem angeführten Thema, unterstützt durch instruktive Lichtbilder, fand überall reges Interesse. Auch der Landesteilverband Seeland des Bernischen Lehrervereins nahm die günstige Gelegenheit wahr, den trefflichen Gelehrten einzuladen. Die nachfolgende Berichterstattung des gutbesuchten Vortrages, der am 14. November, nachmittags, im Bieler Rathaussaal stattfand, will in erster Linie nicht eine gedrängte Schilderung der Steinzeitkultur sein, sondern eine breitere Grundlage der einleitenden Bemerkungen des Referenten, die man etwa in die Frage zusammenfassen könnte: Wo standen ursprünglich unsere Pfahlbauten, im Wasser oder am Ufer? Von dieser scheinbaren Nebensächlichkeit hängt immerhin die Abwicklung fast des gesamten äussern Lebens der Steinzeitmenschen ab, und eine Klärung dieses Problems hilft vielleicht da und dort verhüten, dass unsern Kindern all zu romanhafte Vorstellungen über die urgeschichtliche Bevölkerung vermittelt werden. Leider schreibt unser von pädagogischen Grundsätzen nur so triefender Lehrplan vor, diese Entwicklungsepoche zur Hauptsache schon im vierten Schuljahr zu behandeln. Als ob

* Zur Entlastung des Einsenders teilen wir gerne mit, dass wegen Raummangel der Bericht längere Zeit zurückgelegt werden musste. *Red.*

z. B. die raffinierte Kultur der Renaissance unserem Verständnis nicht dennoch viel näher läge, weil sie uns verwandter ist als jene graue Vorzeit. Doch dies nur nebenbei, und nun zur Sache selbst.

* * *

Die Urgeschichtsforschung ist endlich zu der Einsicht gelangt, dass die Erfassung primitiver Kulturen nur möglich ist in Verbindung mit der Erkenntnis der naturgeschichtlichen Zusammenhänge, ja, dass die Kultur jedes Volkes geradezu bedingt ist durch die Bodenbeschaffenheit und das Klima des Landes. Auch die Gegner des historischen Materialismus werden nichts gegen diese Tatsache einwenden können. Gewiss, der Mensch schafft Verhältnisse, aber solche, die ihm die Natur gebietet. So entsteht die Kultur als ein Wesen, das den gleichen Gesetzen des Werdens und Vergehens unterworfen ist wie irgend ein anderes.

Der Jäger der *Eiszeit* hatte ein engbegrenztes Siedelungsgebiet: eingeschlossen zwischen den Eisfeldern des Nordens und den Gletschern der Alpen blieb ihm nur die Tundra Mitteleuropas. Die nachfolgende *feuchtwarme* Klimaperiode, herrührend von den gewaltigen Schmelzwässern, erzeugte einen dichten Wald und drängte die diluvialen Jäger an die Nord- und Westküste Europas zurück. In allen Weltteilen finden wir dieselbe Erscheinung, dass der Wilde den sonnenarmen und unübersichtlichen Urwald meidet, da ihm seine primitiven Werkzeuge keine grossangelegte Rodung erlauben. Auf diese Weise entstanden die Küstenkulturen der *älteren Steinzeit*, wo sich zur Jagd die Fischerei gesellte.

Während die Siedlungskarte dieser Zeit für die Innengebiete Europas noch eine weisse Fläche aufweist, wird sie in der *jüngeren Steinzeit* plötzlich belebt. Für diesen bedeutungsvollen Vorgang liefern zahlreiche, guterhaltene Pflanzenfossilien der oberbayrischen Moore (Federsee, Schussenried etc.) den Beweis, dass die feuchtwarme Klimaperiode abgelöst wurde durch eine *trockenwarme*. Musste vorher der Eiszeitjäger dem stärkern Urwald weichen, so muss jetzt dieser vor dem allgewaltigen Klima den Rückzug antreten, durch welches er ja auch geschaffen wurde. Aber nicht nur durch den fliehenden Wald wurde Land frei zur Besiedlung, sondern auch durch das « plötzliche » Sinken der Seespiegel. Je nachdem nun der Mensch der jüngeren Steinzeit sein Haus auf Trockenboden « stellte », wo es auch vor normalem Hochwasser gefeit war, oder ob er sich am sumpfigen Flachufer der Seen sesshaft machte, je nachdem fiel auch die Bauart seiner Behausung aus. Im ersten Fall begnügte er sich, einen wagrechten Rost von Stämmen zu legen und darauf sein Giebelhaus zu errichten, welches, wie die Ausgrabungen im Federseemoor ergeben, schon zweiräumig war und die Einrichtung des Backofens hatte, was mit Sicherheit auf Viehzucht und Ackerbau schliessen lässt. Im zweiten Fall dagegen musste er mit feuchtem Untergrund und alljährlichem Hochwasserstand rechnen. Deshalb wurde hier zunächst ein Wald von Pfählen senkrecht eingerammt und erst darüber der Oberbau aufgeführt, der dann zeitweise bei Ueberschwemmungen wirklich im Wasser gestanden haben mag. (Nebenbei bemerkt: Es ist sehr wohl möglich, dass die Idee des Säulentempels hier ihren Ursprung hat.) Sorgfältige Ausgrabungen in den süddeutschen Mooren wie auch an der schwedischen Küste haben für beide Verfahren an beiden Orten genügend Zeugen gestellt, wobei die oberbayrischen Fundstellen beweisen, dass die Steinzeithäuser sämtlich aus Laubholz gebaut waren, in einem Gebiet, das heute fast ausschliesslich von Nadelholz bewaldet ist, ebenfalls ein untrügliches Zeugnis für den vollständigen Klima- und Vegetationswechsel zwischen der ältern und jüngern Steinzeit.

Hier erhebt sich nun die Frage, warum man in der Schweiz nicht zu ähnlichen Resultaten kam, warum sich noch heute in unsern Geschichtsbüchern jene phantastischen Rekonstruktionen von Pfahlbauten im Wasser finden, samt den seltsamen Begründungen dazu: Fischerwohnungen (die Pfahlbauer stammen nicht von den Faultieren ab!), Schutz vor wilden Tieren (welche Jägerromantik!) etc.? Der wichtigste Grund liegt wohl darin, dass nach der Trockenperiode der jüngern Steinzeit und der Broncezeit, in welcher z. B. am Bodensee die Pfahldörfer noch weiter in den See hinaus gebaut wurden (200—400 Meter vom heutigen Ufer entfernt), wieder ein niederschlagsreicherer Zeitraum einsetzte (zirka 700 v. Chr.), der die Seespiegel von neuem hob und ihre Uferbauten überflutete, wenn auch nur um einige Meter. In den wenigen Jahrzehnten unserer schweizerischen Urgeschichtsforschung gab es nur vereinzelte Trockenjahre, in denen die Ueberreste jener historisch fernen und geologisch doch so nahen Zeit zutage traten. Dies musste den Anschein erwecken, als ob unsere Urahnen mit voller Absicht und von Anfang an ihre Häuser in die seichten Ufergewässer gebaut hätten (wobei die Frage noch offen bliebe, ob die technischen Hilfsmittel der Pfahlbauer genügt hätten, um grosse Pfähle so dauerhaft auf dem *Wasser* einzurammen). Freilich, eine einzige systematische (schichtweise und auf grossem Umfang durchgeführte) Blosslegung einer Pfahlbaustation würde etwas anderes gelehrt haben. Statt dessen wurde gewühlt, um « schöne » Funde für das Museum zu machen (gelegentlich gingen ganze Schulen auf solche archäologische Raubzüge aus!). Hier rächte sich das einseitige Fachwissen des Historikers, der als Urgeschichtsforscher zum mindesten mit dem Rüstzeug des Geologen und Botanikers gewappnet sein muss oder dann diese zur Mitarbeit heranziehen sollte. Ein nachträgliches Abdecken statt Aufwühlen wird auch bei uns keine andern Ergebnisse zeitigen als anderswo, dass nämlich die senkrechten Pfähle nirgends im eigentlichen Seegrund stecken, sondern im Schilf- oder *Sumpf-*

torf, der sich bei der Verlandung bildete. Oder dann, wo dieser fehlt, infolge (geologisch) schneller Trockenlegung, reichen sie hinab in den *Faulschlamm* (Lebermudde), die viele Pflanzenreste und wenig anorganische Bestandteile aufweist. Nirgends berühren sie die sogenannte *Seekreide* (richtiger Kalkmudde, weil kohlensauer), die Ueberreste von tieflebenden Wasserpflanzen enthält. Weiter hinab kommt der *Gletscherton* (fluvioglaziale Schotter mit arktischen und hochalpinen Fossilien). Und erst unter dieser Schicht ist der Tertiärgrund, wie er vom Gletscher ausgehobelt wurde. Vielerorts, wie z. B. in Oberbayern, aber auch bei uns, bildeten sich beim Abschmelzen der Gletscher abflusslose Seelein und Sümpfe, oft mitten im Altmoränengebiet der vorletzten Eiszeit, die dann in der Trockenperiode vertorften. Heute findet man dort die Pfähle im Torf statt im Wasser. Man mag vielleicht einwenden, und man tat es schon, es sei nicht von Belang, ob die Pfahlbauer im Wasser oder am Ufer gewohnt haben. Wenn es uns aber darum zu tun ist, Licht in das Dunkel des vorgeschichtlichen Lebens zu bringen und die Zusammenhänge mit der nachfolgenden völker- und staatengeschichtlichen Zeit aufzudecken, dann begnügen wir uns nicht mit hypothetischen Bildern der Vorzeitsiedelungen. Damit fällt auch der Spott des Aesthetikers Fr. Th. Vischer über den ewigen « Pfnüsel » der im Nebeldunst lebenden Pfahlbauer dahin. Denn spotten darf man nur über etwas, das sich auf andere Weise besser tun lässt.

Was die übrigen Resultate der Ausgrabungen im Federseebecken anbelangt, so verweise ich auf die äusserst lehrreiche und gutillustrierte Monographie Dr. H. Reinerths: « Das Federseemoor als Siedelungsland des Vorzeitmenschen » (Verlag Rudolf Abt, Schussenried, 1923. Preis Fr. 2.—). Sie basiert auf den letzten Ergebnissen der moorgeologischen Forschungen und hat weit mehr generelle als Lokalbedeutung, da die Fundobjekte so reichhaltig sind, dass wenigstens der Verlauf des äussern Lebens der Menschen jener Zeit einwandfrei festgestellt werden kann; denn es gelang, ganze Steinzeitdörfer samt einem Schatz von Werkzeugen, Waffen, Gefässen und Schmuckgegenständen freizulegen. Noch sei erwähnt, dass dabei die Lösung der Indogermanenfrage eine wertvolle Bestätigung erhielt durch die kritische Vergleichung des keramischen Materials. Der Einfluss des Ostseekulturkreises ist dabei zweifelsohne erwiesen, und auf die Sagen von der Einwanderung eines Volkes aus dem Norden fällt ein neues Licht.

Zum Schluss sei uns die Bitte an die seeländische Heimatkundekommission gestattet, bei der Erstellung des historischen Teils die Schrift Dr. Reinerths gebührend zu berücksichtigen, auf dass nicht alte Märchen in neuer Auflage erscheinen, was an und für sich lobenswert sein könnte, wenn sie von Grimm wären. *J. F. Maurer.*

Die Veröffentlichung der Steuerregister.

(Schluss.)

Nachdem dieser Artikel niedergeschrieben war, erschien anfangs Dezember in der Tagespresse die Mitteilung, der kantonale Finanzdirektor habe in der grossrätlichen Kommission für die Partialrevision des Steuergesetzes in Bezug auf die Frage der Veröffentlichung des Steuerregisters folgenden Antrag gestellt (wörtliche Wiedergabe):

« Jeder Steuerpflichtige hat das Recht, von dem Einkommensteuerregister seiner Wohnsitzgemeinde — soweit die eingelangten Selbstschatzungen und Taxationen der Bezirkssteuerkommissionen betreffend — innerhalb einer öffentlich bekannt zu gebenden Frist einzusehen und seine Bemerkungen der Bezirkssteuerkommission mit Namensunterschrift einzureichen.

Die Art und der Zeitpunkt der Veröffentlichung wird durch Verordnung des Regierungsrates geordnet.

Jede weitere Veröffentlichung oder ganze oder teilweise Reproduktion des Steuerregisters ist verboten. »

Sollte nun der Antrag der Finanzdirektion wirklich so lauten, so muss man ihn *in dieser Form ablehnen*, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Gibt man dem Steuerpflichtigen das *Recht*, Einblick in das Steuerregister seiner Wohnsitzgemeinde zu nehmen, so muss man ihm auch die Möglichkeit verschaffen, dieses Recht auszuüben. In städtischen Gemeinwesen, wie Bern, Biel, Thun usw., wäre es dem Bürger *praktisch unmöglich* — nach Antrag Volmar — Einblick in diese Kontrolle zu erhalten. Oder will man Dutzende dieser grossen Registerbände erstellen lassen und sie in verschiedenen « öffentlich bekannt zu gebenden Lokalen » während Monaten ausstellen? Doch wohl kaum! Wenn man aber « jede ganze oder teilweise Reproduktion » des Steuerregisters verbieten will, so meint man damit wohl auch, dass die *Steuerbüchlein*, wie man sie vor dem Kriege in den Städten und fortschrittlichen Landgemeinden drucken liess, zukünftig nicht mehr erstellt werden dürften.

2. Die bisherige Haltung des Regierungsrates in dieser Frage bringt es mit sich, dass man vielleicht nicht ihm « die Art und den Zeitpunkt der Veröffentlichung zu ordnen » überlässt, sondern dem *Grossen Rat*.

3. « Jede weitere Veröffentlichung ist verboten! » Also dürfte man zukünftig auch nichts mehr über die Art, wie die einen ihren Steuerpflichten nicht nachkommen, in die Presse bringen? Auch nicht, wenn es sich um wahre Angaben handelt? — Dieser Antrag ist ein Versuch, jede missliebige Kritik in Steuersachen mundtot zu machen. Es ist zwar vorgesehen, dass « der Bürger seine Bemerkungen der Bezirkssteuerkommission mit Namensunterschrift einzureichen habe ». — Wer schützt dann den Bürger vor der Rache einflussreicher Steuerhinterzieher in *kleinen Gemeinden*, wenn sein Name bekannt wird?

4. Nach einer gewissenhaften Untersuchung aller gesetzlichen Steuervorschriften sprechen gute Gründe dafür, dass die Bekanntmachung der *Endschatzungen und der Steuereingänge* auch jetzt zulässig wären. Auf alle Fälle ist bisher nirgends ein Verbot vorhanden (und das ist schon viel im Kanton Bern!). Nun aber kommt ein Antrag, « der jede weitere Veröffentlichung oder ganze oder teilweise Reproduktion des Steuergesetzes verbieten » will! Es geht um das Recht einer öffentlichen Kontrolle der Gelder, die der Bürger Staat und Gemeinde schuldet.

Am Ende unserer Ausführungen angekommen, wiederholen wir zusammenfassend:

1. Die Veröffentlichung der Steuerregister muss wieder eingeführt werden. « Wer seine Pflichten gegenüber Staat und Gemeinde redlich erfüllt, braucht die Oeffentlichkeit nicht zu fürchten; wer sich durch falsche Angaben der gesetzlich vorgesehenen Bezahlung entzieht, der kann sich nicht über eine solche Prüfung beklagen (aus der Botschaft des Grossen Rates zum letzten Steuergesetz).

2. Die Veröffentlichung soll sich erstrecken auf die Selbstschatzung, auf die Schatzung der Bezirkssteuerkommission und auf die Rekursentscheide. Ueber die endgültigen Steuereingänge Aufschluss zu geben, soll den Gemeinden selbstverständlich nicht verboten sein.

3. Im Steuerregister sollen auch die Namen derjenigen veröffentlicht werden, die das Stimmrecht besitzen, aber keine Steuern bezahlen. Wer wirklich wenig oder nichts verdient, braucht sich dessen nicht zu schämen.

4. Die Begutachtungen der Gemeindesteuerkommissionen sind im Interesse einer offenen, ehrlichen, unabhängigen Aussprache und Beurteilung nicht zu veröffentlichen (man denke an kleine Gemeinden!)

5. In kleinen Gemeinden genügt eine Auflage des Steuerregisters zu bestimmter Zeit in einem Gemeindelokal. Grössere Gemeinden sollen die Veröffentlichung so durchführen können, wie sie es für geeignet finden; nur sollen die Bedingungen — was veröffentlicht werden soll — für den ganzen Kanton die gleichen sein. *G.*

Morgendämmer.

Wie süsse Ahnung zittert leis ein Licht
Im fernen Osten auf. Die dunkeln Wolkenwände
Zwar überschatten schwarz und nebeldicht
Die Täler noch bis an der Berge Ende.

Ich rätsle lange an der dunkeln Pracht
Des Nachtgeheimnisses, und bange werden
Möchte mir fast — da rings kein Sternlein lacht
Und tot erscheint die liebe Mutter Erden.

Zwar schläft sie nur — indes das goldne Licht
Des Tags aufsteigt in traumhaft weiter Ferne.
Kein Dunkel ist so schwarz und urweltdicht:
Dann kommt der Tag, wenn löschen alle Sterne.

B.

Einige Fragezeichen zu unserer Lehrerversicherungskasse.

Die Mitteilungen über obige Kasse im Schulblatte vom 10. November letzthin zwingen mich zu einigen Fragen, die ich ganz kurz fassen will.

Die erste Frage kann wohl niemand beantworten. Sie lautet:

Nachdem doch jede Lehrkraft, mit der ich von dieser Kasse sprach, klagte und schimpfte über die hohen Beiträge, warum stimmen denn immer alle « ja » bei den Abstimmungen?

Der Schreibende ist selbstverständlich auch der Ansicht, dass eine solche Kasse existieren muss, und man « leidet sich » ja gerne, aus lauter Kollegialität, und weil man auch einmal alt wird. Aber die Einrichtung der ganzen Kasse gefällt wohl der jetzigen zahlenden Generation nicht, und dazu einige weitere Fragen:

Ich zahlte 1922 Fr. 678; 1923 zahle ich zirka Fr. 590; sind solche Beiträge nicht übertrieben?

Wäre es nicht möglich, die Gründung des nötigen Fonds auf mehr Jahre zu verteilen, so dass nicht nur unsere Generation so « bluten » muss?

Würde sich die Kasse nicht besser einer andern, gut fundierten Versicherungskasse anschliessen und die gegenseitigen Leistungen unter staatliche Aufsicht stellen?

Ich zweifle, dass eine Kasse, deren Mitglieder sich so einseitig zusammensetzen, und diese erst noch einer Berufsklasse angehören, die verhältnismässig früh altert und von der Kasse zehren muss, einmal auf einen grünen Zweig kommt. Eine Versicherungskasse ist doch eine Lotterie; einige müssen dabei leer ausgehen. Einer *Lehrer*versicherungskasse fehlen nun die Mitglieder aus einer Berufsgattung, die ein hohes Alter erreichen und somit lange zahlen würden und wenig zehrten.

Warum muss der Beitritt zu *dieser* Kasse obligatorisch sein? Könnte man nicht bloss den Beweis erbringen, dass man bei irgend einer Kasse versichert ist, und da der Staat uns auch noch einen Beitrag gibt, könnte er immerhin noch seine Bedingungen stellen.

Warum muss man nach Abzug der Fr. 200, die steuerfrei sind, noch Fr. 400 bis 500 versteuern, Geld, das man vielleicht niemals sieht, und das einem nicht verzinst wird? Wenn man einst etwas davon als Pension erhalten würde, so muss man diese dann nochmals versteuern.

Dass austretende Lehrerinnen nur 80 % und dafür keinen (!) Zins erhalten sollen, hindert wohl manche daran, sich zu verheiraten!

Zum Schlusse möchte ich noch eine Anregung bringen, wie man die Kasse doch noch auf die Höhe heben könnte. Ich meine nämlich mit der gleichen Moral, mit der man während der Grenzbesetzung die Lehreroffiziere schröpfte. Trotzdem eine Stellvertretung für einen Lehreroffizier nicht mehr kostete, er zudem noch eine teure Uniform teilweise aus eigenen Mitteln beschaffen musste und weitmehr Auslagen hatte als der Nichtoffizier,

forderte man von ersterem doch einen viel höhern Beitrag in die Stellvertretungskasse. Statt dass er einen Zapfen erhielt, musste der Lehreroffizier oft noch draufzahlen.

Wenn dieses Vorgehen richtig war, könnte man bei der Versicherungskasse alle Lehrer, die irgend ein fettes Nebenämtlein innehaben, auch mehr schröpfen. Sie sollen einmal die nach erwähntem Artikel notwendigen 12,55 % und dreizehn Monatsbetreffnisse zahlen.

Zum Schlusse möchte ich doch noch bitten, all diese Fragen nicht etwa als Rempelei aufzufassen. Ich wäre wirklich froh, Aufklärung zu erhalten.

Es ist sicher gut, wenn man sich gegenseitig offen ausspricht. Andere Kollegen helfen vielleicht, die Fragen zu lösen und wissen Rat zur Linderung dieser Härten.

Fr. Ramseyer, Melchnau.

---

† Jakob Studer,

Lehrer der Mathematik am Seminar der städtischen Mädchenschule in Bern.

Montag den 7. Januar nahmen seine Schülerinnen und Kollegen, seine Angehörigen und zahlreichen Verwandten, sowie seine Klassen- und Studiengenossen und Freunde für immer Abschied von dem lieben tüchtigen Menschen. Noch vor Jahresfrist hätte man nicht geglaubt, dass der blühende, wacker daherschreitende Mann mit dem kräftigen Händedruck und dem teilnehmenden Wesen so bald von uns scheiden würde. Jedoch ein tückisches Leiden, das so oft die stärksten und solidesten Menschen befällt und gegen das die ärztliche Kunst nur selten aufkommt, hat die Eiche langsam zu Fall gebracht. So ängstlich und besorgt Studer immer war, wenn irgend ein Leiden jemanden in seiner Familie heimsuchte, so gross war er jetzt in dem ein halbes Jahr dauernden Martyrium. Am Tag vor Weihnachten sagte er bei einem kurzen letzten Besuche: « Wir wollen Gott danken, dass wir nochmals alle beisammen sein können, und wenn ich auch bald gehen muss, so wollen wir doch zufrieden sein. »

Jakob Studer entstammte einer Lehrersfamilie. Sein Vater amtete mehr als ein halbes Jahrhundert als bernischer Lehrer und davon die letzten 44 Jahre an der Gesamtschule in Ortschwaben. In der frühern Stelle hatte Vater Studer noch das zweifelhafte Vergnügen erlebt, in die « Kehri », d. h. der Reihe nach bei Bauersleuten zu Tisch zu gehen. In Ortschwaben war den Eltern Studers auch die Leitung des dortigen Post- und Telegraphenbureaus anvertraut. Schon früh musste der Knabe sozusagen bei jeder Tageszeit mit dem Vater oder auch allein Depeschen in entfernte Höfe und Dörfchen vertragen und dem Vater behilflich sein, wenn er die vom Schneedruck zerrissenen Telegraphenleitungen wieder in Stand setzte. Dies machte ihn tapfer, und die eigene Arbeit in der Gesamtschule schon früh selbständig. In der Sekundarschule Uettligen hat Jakob Studer, der in seinem Elternhaus nichts als Fleiss und stille, wahrhaft fromme Häuslichkeit gesehen, sich denn auch bald ausgezeichnet. Auch im Seminar Münchenbuchsee-Hofwil hat er sich durch seine Arbeitsfreudigkeit, Zuverlässigkeit und seine schönen Leistungen die absolute Anerkennung seiner Lehrer, sowie durch seine Offenheit und Geradheit die Liebe seiner Mitschüler gewonnen. Noch jetzt hängt in seinem Arbeitszimmer das Bild seines Mathematik- und Naturkundlehrers Friedrich Schneider, der ihn zum Eintritt ins Seminar veranlasst hatte, und dem er stets ganz besonders dankbar war.

Der erste Wirkungskreis, das Dorf Schüpfen, wurde unserm Freunde zur zweiten Heimat, denn dort lernte er seine künftige Gattin, Frl. Elise Stämpfli, kennen. So oft man auch später mit ihm in diese Gegend kam, so konnte man sehen, wie alle Verwandten und Bekannten ihm treu ergeben waren. Nach zwei Jahren Schulpraxis begab sich Jakob Studer zur Ausbildung zum Sekundarlehrer mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung nach Bern. In der Halleriana fand er frohe Studienkameraden, die ihm durchwegs treue Freundschaft bewahrten und ihm denn auch in ungewöhnlich grosser Zahl das letzte Geleite gaben. In dem glänzenden Abschluss seiner Studien an der Lehramtsschule zeigte sich, was stille, unentwegte Arbeit gepaart mit glücklicher Begabung vermögen.

An den Sekundarschulen Uettligen und Oberhofen verlebte der junge Sekundarlehrer mit seiner Gattin und den zwei Kindern schöne Jahre. Der glückliche Familienvater konnte nun, seinem überaus starken Pflichtgefühl folgend, so recht aus allen Kräften und aus dem Innersten seines reinen Lebens heraus sich der Schule widmen. Es konnte nicht anders sein, ein solches Schaffen musste von nachhaltiger Wirkung begleitet sein. Im Frühling 1900 wurde Jak. Studer an die stark anwachsende Knabensekundarschule in Bern gewählt. Es war die Zeit, da man viel von der neuen Schule, der « Arbeitsschule » redete. Studer hat

in voller Erkenntnis des Guten an dieser Bewegung den Naturkundunterricht so eingerichtet, dass das Arbeitsprinzip in erhöhtem, ja vollem Masse zum Rechte kam und hat damit bei Vorsteher und Kollegen, aber auch in weitern Kreisen, volles Verständnis und Anerkennung gefunden.

Als an der städtischen Töchterhandelsschule infolge Hinscheides des Herrn Jakob eine Stelle zu besetzen war, da machte die Lehrerschaft einmütig alle Anstrengungen, um den tüchtigen Mann als Kollegen und Mitarbeiter zu bekommen. Rasch hat er sich in die verschiedenen Fächer, die ihm für den Anfang zugeteilt waren, eingearbeitet und hat dankbare Schülerinnen gefunden. Nach 2½ Jahren treuer Wirksamkeit bot sich ihm, dem geborenen Mathematiker, Gelegenheit, sich am Lehrerinnenseminar auf sein Lieblingsfach zu konzentrieren. So war es natürlich und gegeben, dass Studer hinüberzog an die Schwesteranstalt. Er wurde Nachfolger des weithin bekannten Fachlehrers Joh. Rüefli.

Ueber Jakob Studers Wirksamkeit am Lehrerinnenseminar, wo er seit dem Frühling 1912 mit nie erlahmendem Eifer, mit seinem umfassenden Wissen und mit der ganzen Wärme seines Herzens wirkte, wären seine ehemaligen Schülerinnen die besten Zeugen. Uebereinstimmend konnte man von ihnen hören, dass Seminarlehrer Studer wohl streng war und äusserst gewissenhafte Arbeit verlangte; aber er war besonders auch gut, nahm Anteil an ihrem Ungemach und ihren Leiden, und aus seiner Herzensgüte floss eine nie versiegende Geduld. Seine Schülerinnen fühlten, dass Studer nicht bloss Mathematiker und Methodiker war, der sie sicher zum vorgesteckten Ziele führte, sondern dass er über eine abgeklärte Weltanschauung und eine gründliche allgemeine Bildung verfügte und so sein Fach mit allen andern Wissensgebieten in harmonische Verbindung zu bringen verstand.

Seminardirektor Balsiger, der ihm im Namen der Schulkommission, der Lehrerschaft und der Schülerinnen herzliche Worte der Anerkennung und des Dankes widmete, gab dem Dahingeschiedenen folgendes schöne Zeugnis:

« Sein Unterricht trug das Gepräge vollendeter Klarheit, gewissenhafter Vorbereitung, ebenso gewissenhafter Darbietung und Durcharbeitung. Er ruhte nicht, bis auch der langsamst arbeitenden Schülerin die Probleme der abstrakten Zahl vollends verständlich und beherrschbar geworden. Das kostete bisweilen besondere Opfer an Geduld und Hingebung. Wie manche Stunde ausserhalb der Tagesordnung hat er freiwillig auf Nachhilfe und Uebung Zurückgebliebener verwendet, niemals missmutig, stets ängstlich darauf bedacht, alle Schülerinnen der Klasse zum vorgeschriebenen Ziele zu führen und mit ihnen die staatliche Patentprüfung in Ehren zu bestehen. Seiner Pflicht lebte er mit ganzer Seele. Das fühlten auch seine Schülerinnen mit. Von seiner Begeisterung für das Fach und seinem Arbeitseifer strahlte ein wirksamer Zug in den Seelen der Lernenden wieder. Sein Wohlwollen gegen diese weckte in den jungen Herzen Dank und Hochachtung gegenüber dem Lehrer. Das war Studer als Meister seines Faches. Damit aber hatte er seiner Stelle noch nicht genug getan. Er fasste seine Aufgabe tiefer und weiter: Erzieher seiner Anvertrauten wollte er sein. Dazu war er vermöge seiner humanen Persönlichkeit innerlich berufen. Der Unterricht sowohl als das Leben der Schülerin inner- und ausserhalb der Bildungsanstalt boten reichlich Gelegenheit, durch Beispiel, taktvolles Wesen, Konsequenz im Denken und Handeln die heranwachsende Jugend geistig und ethisch anregend zu beeinflussen und zu tüchtigen Menschen heranzubilden. »

Seine allgemeine, sowie fachwissenschaftliche und methodische Ausbildung, die er sich durch jahrelanges Schaffen erworben, machten ihn zum geeigneten Mitarbeiter bei der Aufstellung des neuen Unterrichtsplanes und der Schaffung neuer Lehrmittel im Rechnen.

Unserm Freunde hat ein gütiges Geschick eine liebe und tüchtige Familie geschenkt; ein Sohn arbeitet als geschätzter Ingenieur bei dem Bau grosser Kraftwerke in Italien und die Tochter wirkt als ebenso tüchtige Lehrerin. Mit allen Fasern seines fürsorglichen Gatten- und Vaterherzens hing Jakob Studer an seiner Familie. Jedesmal, wenn die Pflicht ihn einige Zeit von zu Hause fortrief, wurde ihm das Fortgehen schwer, und mit seinen abwesenden zwei Kindern musste er in engem Kontakt bleiben. Seinen Verwandten, Bekannten und Freunden war er ein treuer Berater und Helfer in der Not. Besonders war ihm viel daran gelegen, braven Burschen und Mädchen die Ausbildung zu ermöglichen und zu erleichtern.

Sein tadelloser Charakter, auf den man sich verlassen konnte, machte ihn bei den Klassenkameraden für immer geachtet und beliebt. An allen Zusammenkünften, den grossen und den kleinen, die während der 37 Jahre seit Austritt aus dem Seminar recht oft stattfanden, nahm er stets regen Anteil, und wenn es sich um die moralische oder materielle Unterstützung der Hinterbliebenen von verstorbenen Kameraden handelte, stand Studer in den ersten Reihen der Helfenden.

Mit sozialen Fragen hat er sich aufrichtig auseinandergesetzt und wurde und blieb, wie er sich selber äusserte, « ein für Sozialwerke und gesunden Fortschritt wie auch für friedliche Ausgleichung der sozialen Gegensätze stets eingenommener Freisinniger ». Noch als gereifter Mann hat er ehrlich gegen seine eigenen, wirklichen oder vermeintlichen Schwächen angekämpft, und wie herrlich er über sie gesiegt, das wissen alle, die mit ihm verkehrten. Wer mit dieser fertigen Persönlichkeit in nähere Beziehung kam, entfernte sich nicht wieder. Wie schade, dass dieser ganze Mann nicht weiter wirken konnte! Allein wir wollen nicht mit dem Geschicke rechten, sondern uns in Dankbarkeit das Bild dieses edlen lieben Menschen bewahren. *A. S.*

VERSCHIEDENES

Institut der Erholungs- und Wanderstationen des schweizerischen Lehrervereins. Wir gestatten uns, den Mitgliedern im Kanton Bern bekannt zu geben, dass der Ausweiskartenversand pro 1924 mit Mitte Februar beginnt. Sämtliche Mitglieder erhalten nicht mehr die bisherigen Kartennummern, da eine Neuregistrierung vorgenommen wurde. Wir bitten unsere Mitglieder, hiervon Kenntnis zu nehmen, um allfällige Reklamationen zu verhüten.

Wir haben uns bemüht, zu den bisherigen wieder bestätigten Vergünstigungen neue zu gewinnen. So ist es uns denn auch gelungen, 23 Neuvergünstigungen zu gewinnen, auch bei solchen Instituten, die im Kanton Bern ihren Wohnsitz haben. Es lag dies in unserer Absicht, um so mehr, da die Berner Kollegen am zahlreichsten in unserem Verzeichnis vertreten sind, und weil sie unsere Bestrebungen aufs schönste fördern. Wir hoffen, mit den neugewonnenen Vergünstigungen unsern Berner Kollegen eine willkommene Freude zu bereiten. Neuvergünstigungen gewähren folgende Institute im Kanton Bern: Historisches Museum, Bern; Historische Sammlungen im Schloss Burgdorf und im Museum am Kirchbühl, Burgdorf; Museum Schwab, Biel; Museum in Neuveville, Historische Sammlungen im Schloss Thun. Ferner hat uns auch in freundlicher Weise die Direktion der Giessbachbahn am Brienzersee 50 % Ermässigung zugesprochen. Wir möchten die Berner Kollegen ersuchen, dies Entgegenkommen zu würdigen bei Anlass von Schulausflügen und Privatreisen. Es würde uns nun freuen, wenn die Mitglieder im Kanton Bern weiterhin treu zu unserem Institute stehen möchten. Die starkerweiterte Ausweiskarte wird es lohnen!

Sollten dennoch allfällige Rücktrittsgedanken da und dort vorhanden sein, bitten wir, diese uns vorzeitig bekannt zu geben, um uns Refusésendungen und damit Portounkosten usw. zu ersparen.

Man vergesse nicht, dass unser Institut einem wohltätigen Zwecke dient!

Die Aktuarin:
Clara Walt, Lehrerin, Rheineck (St. Gallen).

Universität. Der Regierungsrat hat Herrn Dr. Otto Tschumi, Lehrer am städtischen Gymnasium in Bern, zum ausserordentlichen Professor für Prähistorie, griechische Archäologie und germanische Frühgeschichte ernannt. Wir gratulieren herzlich.

Eurhythmie im Berner Stadttheater. Die Darsteller, die Samstag abend den 26. Januar 1924 im Berner Stadttheater auftreten, die Dornacher Eurhythmiegruppe unter der Leitung von Frau Dr. Steiner, haben in vielen Städten Deutschlands, in den nordischen Ländern, in England und Holland, in Paris, Wien und Prag, so viel Begeisterung ausgelöst und so warme Anerkennung gefunden, dass auch wir Berner hoffen dürfen, einen schönen Abend zu erleben. Eurhythmie geht allerdings ihre eigenen Wege. Sie möchte nicht etwa als Tanzkunst aufgefasst werden; die Beinbewegung ist dabei blosses Hilfsmittel, sie gibt die Raumfiguren dazu, hier in schwebendem Schreiten, dort in fröhlichem Hüpfen. Die künstlerischen und seelischen Ausdrucksmittel sind vorzüglich Hände und Arme, und ihren Bewegungen liegt eine strenge Gesetzlichkeit zugrunde. Immer tritt Eurhythmie zusammen mit Musik oder Rezitation auf, und jedem Laut in der Sprache, speziell in den betonten Silben (Vokal und Konsonant), entspricht eine bestimmte Bewegung, ebenso jedem Ton in der Musik. Wie aber Musik und Dichtung innerhalb der Ton- und Laut- und Sprachgesetze über weite Freiheit verfügen, so dass wir Musik- und Dichterwerke geniessen können, ohne an diese Gesetze zu denken, ohne sie kennen zu müssen, so auch stellt sich Eurhythmie so dar, dass das Beengende, das jeder Gesetzlichkeit anzuhaften scheint, nicht im geringsten zum Ausdruck kommt. Dagegen kann derjenige, der mit ihren Elementen vertraut ist, an den Bewegungen ablesen, welche Worte, welches Tongebilde schaubar dargestellt wird. So kann Eurhythmie eine sichtbare Sprache, eine sichtbare Musik genannt werden. Wie ein Gedicht z. B. in Musik gesetzt, wie ein Tongebilde mit Worten gesungen wird, so können beide in sichtbare künstlerische Bewegungen gesetzt werden. Eurhythmie ist wie Violinspiel, wie Rezitation lernbar, und der eigentlichen Künstlerschaft geht ein mehrjähriges, intensives Studium voraus. Die Schülerin muss zu den Bewegungen lernen, immer mehr jegliche Willkür in der Ausführung, ihr eigenes Triebhaft-Emotionelle in der Auffassung zu überwinden, sie muss sich ganz den Intentionen und der seelischen Bewegung des Dichters oder Komponisten hingeben. Ihr körperlicher Organismus, das eigentliche Instrument der Eurhythmie, muss rein gestimmt die Rhythmen des Dichters oder Komponisten ausströmen. So ist heute schon Eurhythmie — und Dr. Steiner betont immer wieder, dass ihr noch weite Entfaltungsmöglichkeiten innewohnen — eine ganz durchseelte Kunst; sie verzichtete von Anfang an auf alle äussern, nicht seelisch durchdrungenen Effekte. Sehr deutlich kommt dies zum Ausdruck in der Anwendung der Schleier; man überzeuge sich, wie nie ein kokettes Spiel damit getrieben wird; sie flattern und fliegen mit, weil sie von innen heraus dazu gehören. — Besondere Sorgfalt widmet Frau Dr. Steiner der Rezitation. Wie in der darstellenden Künstlerin niemals etwas wie losgelöster Wille sich geltend macht, jede Bewegung fliesst notwendig aus dem Ganzen, so strömt dagegen aus der Rezitation starker Form- und Gestaltungswille, aber — man lese zur Orientierung Frau Steiners kleine Schrift « Aphoristisches zur Rezitationskunst » — nicht Eigenwille ist es, sondern der Wille, der der Dichtung selber entströmt, das was im Dichter zur

Formung des Kunstwerkes drängt. Pointe und seelisches Erleben allein führen noch nicht in die künstlerische Gestaltung, da könnte auch Prosa zum wirkungsvollen und aufrichtigen Ausdruck genügen. Gestaltungswille, gebändigt von echter künstlerischer Empfindung, das liegt der Dichtkunst zugrunde, und diesen Gestaltungswillen des Dichters lässt Frau Steiner ausströmen, dass er alle Bewegungen der darstellenden Künstler gewissermassen trägt. Da wirken Reim und Rhythmus, Vers und Takt, Laut und Ton. Zuletzt erst kommen Pointe und eigentlicher Inhalt, und kommen, wenn auch zuletzt, doch nicht zu kurz.

Ein junger Zweig der Kunsteurhythmie ist die pädagogische Eurhythmie, wie sie in der Waldorfschule neben dem Schulturnen gleichberechtigt gepflegt wird. Wir hoffen, später, vielleicht anlässlich eines Besuches von Stuttgarter Ferienkindern, eine kleine Schüleraufführung veranstalten zu können. Ein anderer Zweig ist die Heileurhythmie, vom Arzte verordnet gegen organische Uebel, Wachstumsfehler beim jungen Menschen, gegen innere Erkrankungen (Herz, Verdauungsorgane etc.), gegen seelische Fehler und Schäden. Die pädagogische Eurhythmie und die Kunsteurhythmie sind von höchst wohltuender Wirkung auf den gesunden Menschen, können manchen Uebeln, körperlicher und seelischer Natur, im Keime begegnen — unsere Kollegen und Kolleginnen, die seit einiger Zeit in privaten Kursen Eurhythmie pflegen, bestätigen es —, Heileurhythmie überdies hat, und sie wird es gewiss in der Folge immer mehr, dort schöne Erfolge gezeigt, wo Medikation und Turnen erfolglos waren und Psychoanalyse die letzte Auskunft schien. Man bedenke, was es gerade in der Kindertherapie bedeutet, wenn durch schöne, befreiende, lösende Bewegungen Heilung erreicht wird, statt dass das immerhin zweischneidige Schwert der Psychoanalyse in Anspruch genommen wird. Aber auch der seelisch noch nicht völlig zermürbte Erwachsene wird eine solche Gesundung in Schönheit dem seelischen Seziermesser vorziehen.

Wir dürfen dieser Eurhythmieaufführung als einem frohen, künstlerischen Ereignis entgegensehen; für uns Erzieher eröffnet sich überdies der Ausblick auf ein interessantes Gebiet pädagogischer Auswirkung. *Emma Ramser.*

Volksliederkonzert des Lehrergesangvereins des Amtes Thun in der Kirche zu Sigriswil. Die Absicht war wohl die, dem Volke seine eigenen Weisen, von Meisterhand mehrstimmig gesetzt, so vorzulegen, dass es sich, geniessend, in seiner eigenen Domäne wiederfinde. Der Anwalt dieses hörenden Publikums hat sich also die Frage vorzulegen: Wo ist die Absicht erreicht und wo nicht? Er hat sich über die dargebotenen Stücke weiter nicht auszulassen, wohl aber darüber, ob sie gut sind interpretiert worden.

Obschon hinter jedem Volkslied auch eine einzelne Persönlichkeit steckt, soll der Ausdruck doch bedeuten, das jene Persönlichkeit einmal ist enteignet worden, und dass sein Werk an den neuen Eigentümer « Volk » übergegangen ist, deshalb nämlich, weil dieses genau dasselbe auch fühlt und denkt, aber bis dahin den richtigen Ausdruck noch nicht hat finden können. Jenen aber, dem es gelungen ist, die richtige Form zu finden, den entschädigt das Volk nicht mit klingender Münze, sondern bloss mit seiner — Liebe.

Ich kann, im Gegensatz zu dem ehemaligen Pfarrvikar und Volkslieder-Dichter und -Komponisten von Sigriswil, G. J. Kuhn, nicht an einen erzieherischen Zweck dieses Liedes glauben. Wer das Volk kennt, weiss, dass es sich abwenden würde, sobald es diese Tendenz entdeckte. Das Volkslied soll reine Freude bereiten: Wir anerkennen die Sitten des 15. und 16. Jahrhunderts heute in vieler Beziehung *nicht* mehr, ja wir wenden uns von gewissen Dingen schaudernd ab, dagegen lieben wir die Kunst der Volkslieder jener Zeit von ganzem Herzen. Die Kunst ist länger als die Sitte.

Reine Freude also entzünde das Volkslied, das *gute* Volkslied. Die Spielarten dieser Freude aber sind mannigfaltig: Freude an der Welt, an Gott, an sichtbaren, an unsichtbaren Dingen — auch der Schmerz, die Melancholie, die Entsagung, die Todesahnung vermögen in uns Freude zu erzeugen, wir möchten sie die Freude mit negativem Vorzeichen nennen. Und gerade diese ist *unserem* Volksliede eigen. Hier herrscht unbedingt die Heimwehstimmung vor; diese wird durch seltenes Hervorbrechen der übersprudelnden Lebenslust, des Witzes, des Ulks nur noch vertieft.

Dies ansehend, müssen wir gestehen, dass das Programm des Lehrergesangvereins eine Auslese von Volksliedern bot, wie sie reiner, ergreifender, einheitlicher selten mehr anzutreffen ist. Sie zeugt von einem wirklichen Erfassen des Wesens dieses Volksliedes.

Und die Darbietung. Wir haben seit Jahren nichts mehr gehört, das uns derart befriedigt hätte. Ja, Bravour, die blüht in unsern Konzertsälen mehr denn je. Ueberall sucht man aus den Chören Riesenwerke herauszuhämmern, die weit über den Horizont der Ausführenden hinausgehen. Hier hatte man das angenehme Gefühl, dass nicht bis an die äussersten Grenzen gegangen wurde, dass also ein gewisser Vorrat des Könnens immer noch im Hintergrunde bereit läge. Melodie und Sprache flossen meist wie aus einem Guss; nur selten, vielleicht bloss aus Eifer, entwischten Sprachhärten, konnten aber kaum bemerkt werden. Die Reinheit liess nichts zu wünschen übrig.

Die erste Gruppe von drei Liedern sang von Liebesschmerz (Ich kann und mag nicht fröhlich sein), von der Angst vor dem Betrogensein (Hüt du dich!), wo der Bass immer wieder väterlich warnt, weil er, der Aeltere, weiss, wie schmerzhaft es ist, dem Gespött ausgesetzt zu sein —, in Himmel und Erde vergessender Begeisterung vor der Schönheit der Liebsten (Du mein einzig

Licht). Hier war die Aussprache vorbildlich, dagegen klang der Sopran in den höhern Lagen, vielleicht vor Begeisterung, etwas hart.

Das Lied « Ich fahr dahin » würde in etwas rascherem Tempo und Zügel mehr gelockert nach unserem Geschmack naturhafter und rassiger wirken. Meisterhaft war der «Trennungsschmerz», indem die fugenartige Wirkung zwischen Männer- und Frauenstimmen zum Zwecke einer zunehmenden Steigerung des Schmerzes restlos erreicht wurde, was nur ein geschulter Chor fertig bringt.

Der süsse Schmerz über die Erkenntnis: Niemand fragt nach meinem Tod, im Liede «Sterben», erfasste tief bei dem wie eine offene Frage hoch klingenden Schluss. Der Sänger wusste, was er sang. Was aber das Brahmsche Genie aus dem « Schnitter Tod » (von 1863) gemacht hat, wie er die Gegensätze Tod—Trotz, Gesundheit—Schicksal mit musikalischen Hammerschlägen herausgearbeitet hat, wurde fein abgestuft wiedergegeben und leitete nun flott über zu den Bachschen « Wer nur den lieben Gott lässt walten » und « Wenn ich einmal soll scheiden ».

Obschon alle vier Bach-Chöre wunderbar klangen, und der letzte (Komm süsser Tod) an musikalischer Durcharbeitung und mit dem nachwirkenden einstimmigen Schluss vielleicht über allen andern stand, so hätte das Konzert hier abbrechen sollen. Die drei letzten Nummern konnten von vielen rein wegen Ermüdung nicht mehr so gewürdigt werden, wie sie es kraft ihrer tadellosen Darbietung verdient gehabt hätten.

Herr *Paul Hegi*, Bern (Bariton), sang Lieder von Schubert, Brahms, Schumann, Wolf und Reger. Musikalisch vielleicht am besten gelöst klang Schumanns « Mondnacht ». Hier konnte die kräftige, warme Stimme voll zur Geltung kommen. Eine herrliche Abwechslung brachten das frische Tempo von Schuberts « Fischerweise » und von Wolfs « Fussreise », die uns den Bariton besonders von der volksliederhaften Seite nahe brachten. Unserem Freunde, den wir in seinen Liedern jedesmal lieber gewinnen, möchten wir aber doch zu bedenken geben, dass der Solist in einem *Volksliederkonzert* alles vermeiden sollte, was den Gesamteindruck der Darbietungen im geringsten stören könnte. Dazu gehörten das zu viel Tremolo, etwas zu wenig volksliedhafte Natürlichkeit. Dazu hat man auch auf dem Lande feine Sinne. Man soll an den Darbietungen des Sängers Interesse und Wohlgefallen haben, ohne an die Mittel denken zu müssen, mit welchen sie sind erreicht worden.

Unsere Kirche hat wohl nie schöner Klavier spielen gehört, als am Sonntag durch Herrn *Spencer* aus Thun, der die Begleitung des Baritons führte und zwei Soli, ein Impromptu von Schubert (B-dur) und ein Scherzo (B-moll) von Chopin gab. Im ersteren zeigte sich Spencer als Meister in der feinen Abstufung, in der Nuancierung der musikalischen Sätze und Motive, ich möchte sagen in der musikalischen Erzählung, im zweiten aber in der Begeisterung, Steigerung, in der musikalischen Dramatik. Immer aber eine Versenkung, eine restlose innere Anteilnahme, die auf den Zuhörer übergeht: Er muss mit. Nicht Fingerfertigkeit — Kunst.

Der Lehrergesangverein, der vor kurzer Zeit gegründet, heute über 50 Mitglieder zählt, ist aus den damaligen kleinen Anfängen heraus. Welch ein rascher Fortschritt! Den hat er vor allem seinem Dirigenten, Herrn *W. Huber* in Steffisburg, zu verdanken, dessen musikalische Begabung und Meisterschaft in der Auswahl der Lieder sich am Sonntag neuerdings bewährt hat.

Und so glauben wir im Namen jenes in der Kirche zu Sigriswil anwesenden zirka 250köpfigen « Volks » zu sprechen, wenn wir sagen, dass die durch den Lehrergesangverein Thun am Sonntag interpretierten Volkslieder den Gehalt unseres Volksgemüts in der Verklärung einer guten Kunst in ausgezeichneter Weise mitgeteilt haben, wofür unser bester Dank. *A. S.-R.*

Die Alkoholfrage in der Schule. Die Schweiz. pädagog. Gesellschaft gibt eine Spezialnummer der « *Schulreform* » von 48 Seiten heraus, die der Alkoholfrage gewidmet ist. Sie enthält wertvolle *Unterrichtsbeispiele* und *Rechenaufgaben* für den volkswirtschaftlichen Unterricht von Dr. Max Oettli, ferner Aufsätze über die verschiedenen Seiten der Alkoholfrage. Ein Verzeichnis einschlägiger *Literatur* und gut empfohlener Stoffe für *Klassenlektüre* ist beigefügt.

Das Heft wird manchem Kollegen gute Dienste leisten. Es ist ein Beitrag zur Erfüllung der uns von den neuen Lehrplänen gestellten Aufgaben. Neben den Lehrplänen für die Primar- und Sekundarschule sieht neuerdings auch der Lehrplan für die *landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen* des Kantons Bern die Behandlung der Alkoholfrage vom gesundheitlichen und moralischen Standpunkte aus vor. *M. J.*

Lebenskosten (Indexziffer). Der V. S. K. in Basel hat den Stand der Lebenskosten in zwölf Schweizerstädten pro 1. Jan. 1924 auf Fr. 1817.20, das ist 170,4 % (= Kaufkraft des Frankens 0.586 Fr.) gegenüber 1. Juni 1914 berechnet. Es resultiert also eine schwache (2,26 Fr.) *Senkung* gegenüber 1. Dezember 1923, die nach der Bewegung der Notenausgabe unserer Nationalbank im Mai 1923 zu vermuten war. Im Juni 1923 blieb diese Notenausgabe fast gleich, d. h. sie zeigte eine geringe Erhöhung, die auch den Preisstand pro Januar 1924 *nicht stark verändern* wird. *D. R.*

Totentafel. Im Alter von 81 Jahren ist am Freitag den 18. Januar in Bern Herr Emanuel Lüthi, Direktor der Schweizerischen Schulausstellung in Bern, an einem Herzschlag gestorben. Mit ihm verschwindet eine markante Persönlichkeit unseres bernischen Lehrkörpers.

Nouveau plan d'études de géographie.

Commentaires.

Le plan lui-même paraîtra dans nos prochains numéros. *Réd.*

Au premier abord, ce plan paraît chargé. Ce n'est qu'une apparence. La simplicité n'implique pas nécessairement la brièveté. Le fait d'établir deux plans, dont l'un illustre en quelque sorte ce que l'autre contient de possibilités, devait conduire à des développements qui d'ailleurs ne sont pas sans utilité. Qu'on veuille ne point oublier que si le plan obligatoire lie l'instituteur, celui de développement ne veut que lui proposer une manière d'appliquer les directives du programme minimum. Or, ce programme, on est d'accord à demander qu'il soit simplifié, mais on ne dit pas comment il doit l'être. On entend bien qu'il faut éviter la nomenclature, mais la simplification ne comporte pas que cela. Nous pensons que simplifier, c'est préférer définitivement à la tendance encyclopédique, l'étude de quelques sujets susceptibles d'intéresser les enfants et de les instruire dans le véritable sens du mot. Quelques idées très simples, et point neuves du tout, sont à la base de ce plan. Les commentaires dont nous l'accompagnons servent à le justifier.

L'enseignement de la géographie commence, selon notre plan, en troisième année. Mais, nous avons eu soin de déclarer que cette branche n'y devait point faire l'objet d'un enseignement spécial, et qu'elle était la continuation de la leçon de choses des deux premières années scolaires. Il nous a toujours paru que c'était une erreur de n'aborder cette étude qu'en quatrième année et de mettre trop tôt l'enfant en face de la carte. Une préparation est nécessaire, des notions doivent être acquises qui rendront le langage de la carte compréhensible et vivant. Voilà pourquoi figurent en troisième année les travaux du paysan tels que les imposent les saisons, dont le phénomène, de notre point de vue, appartient bien au domaine de la géographie. C'est pourquoi aussi toute la quatrième année est consacrée à l'étude de ce que nous appelons le visage du pays natal; et pourquoi enfin n'apparaît qu'au terme de cette année scolaire, et comme couronnement, l'introduction à la lecture des cartes.

On ne saurait assez insister sur l'importance que doit prendre, dans l'enseignement de la géographie, *l'étude du lieu natal*. Jusqu'à présent, on se contentait généralement de dire quelques mots des monts qui forment l'horizon du village, de la rivière que le traverse, de la vallée qu'elle arrose et de l'occupation des habitants. Puis, on passait aux régions voisines, au canton, à la Suisse. Cette préparation nous paraît insuffisante. Le lieu natal est un tout, une unité géographique. Les éléments dont il est composé se retrouvent ailleurs; de sorte qu'en s'appliquant à les bien connaître, on a, par anticipation, une idée de régions qu'on n'a pas visitées. Ainsi, de la montagne, c'est peu d'en savoir le nom. D'intéressantes observations peuvent être faites sur le penchant, sur la crête. De plus, cette montagne a, en quelque sorte, un vêtement qui est constitué par la végétation disposée en étages. Puis, il y a le droit et l'envers caractérisés par des températures, des cultures différentes. De la montagne enfin, l'homme extrait la pierre à bâtir, la pierre à ciment ou le minerai.

La rivière aussi fournit la matière de plusieurs leçons instructives. Vue de la colline ou de la montagne, elle est un ruban bleu qui déroule ses méandres dans la vallée. Mais elle n'a pas que cette vertu d'embellir le paysage. Elle a une activité, une vie qui lui est propre. Ses rives, elle les ronge, de là les plantations de saules. Elle polit les cailloux de son lit. Ce lit, elle le creuse de plus en plus, et ce travail d'érosion est surtout visible dans les gorges. Elle a un courant, des crues; elle cause des inondations, dépose des galets, du limon. Elle oblige l'homme à se défendre contre elle, et elle le sert en lui livrant sa force. N'y a-t-il pas là de quoi alimenter bien des leçons et émerveiller les enfants? Puis, cette étude oblige à employer des termes propres qui enrichissent le vocabulaire: le débit, l'affluent, le confluent, le rapide, en amont, en aval, l'embouchure, l'eau courante, l'eau dormante. Qui ne voit qu'en outre il y a là matière à d'excellents exercices d'élocution? — On pourrait faire des remarques analogues sur les chapitres intitulés: activité des habitants, relations extérieures et voies de communication. Au fond, c'est la leçon de choses qui continue, la seule où l'enfant se plaise parce qu'elle est vivante.

Mais pourquoi faudrait-il que l'esprit soit l'unique bénéficiaire de cet enseignement? Le cœur n'y peut-il rien gagner? Le pays natal, avons-nous dit, a un visage que lui composent le troupeau des maisons, le ruban de la rivière, les prés clairs, la ligne du mont dans le ciel. Les yeux qui contemplent ce visage ne s'emplissent-ils point d'une douceur infinie? L'enfant, on nous l'objectera, est insensible à cette beauté. L'est-il parce qu'il ne sait exprimer ce qu'il ressent? Qui sait si l'humble semence que nous déposons en lui ne contient pas la promesse d'une belle vie intérieure?

La géographie du lieu natal ainsi étudiée, on passe tout naturellement aux vallées ou régions naturelles du Jura. Reprendre les notions acquises l'année précédente et les élargir, telle est la tâche de la 5e année scolaire. C'est ainsi qu'après avoir parlé de la rivière et de la montagne, on en viendra à la vallée longitudinale et à la vallée transversale. On dira les différences entre les combes et les cluses, et ce que c'est qu'une source vauclusienne. Mais le Jura n'est pas composé que de vallées. Il y a le plateau des Franches-Montagnes avec ses pâturages, ses emposieux, ses cours d'eau souterrains et les occupations qui lui sont propres. Il y a aussi l'Ajoie qui descend doucement vers la France, l'Ajoie, sa rivière intermittente, ses grottes. Etudier chacune de ces régions dans ses limites naturelles, c'est préciser

sa physionomie. Puis, on peut en quelque sorte, localiser les industries. Ainsi, quand nous étudierons la vallée de la Suze, nous nous arrêterons à l'horlogerie, parce que presque tous les villages comptent une ou plusieurs fabriques. Nous parlerons du travail à domicile, à l'usine, des crises, du chômage, de tout ce que l'enfant est capable de comprendre. Le Laufonnais nous donnera l'occasion de dire quelques mots de l'industrie du ciment, les Franches-Montagnes de l'élevage et l'Ajoie des cultures.

Le Jura ne s'arrête pas aux frontières de notre canton. Il n'y a donc aucune raison d'en abandonner l'étude pour celle de la vallée de l'Aar et du plateau bernois. En terre neuchâteloise ou soleuroise, nous sommes encore chez nous, puisque nous retrouvons partout l'image de notre pays. C'est pourquoi, dans notre plan, en 5e année, le Jura neuchâtelois, vaudois, soleurois et argovien ainsi que le Jura tabulaire argovien et bâlois font suite au Jura bernois. Puis, tout naturellement, suivant la pente de la montagne, nous descendons vers Bâle et le Rhin, et vers le Jura tabulaire schaffhousois. Alors seulement, nous abordons le plateau bernois. Logiquement, nous devrions ensuite continuer par le plateau lucernois ou fribourgeois. Mais comme nous avons fait de l'Aar l'axe en quelque sorte de l'ancien canton, et comme, d'autre part il est nécessaire qu'en 6e année l'élève ait une idée claire de son canton, nous remontons jusqu'à la source de l'Aar et nous définissons les caractères de l'Oberland. Dès lors, la physionomie du Plateau et celle des Alpes nous sont familières et nous pouvons passer aux autres régions de la Suisse.

Si on lit avec attention le plan de développement, on s'aperçoit que toutes les parties du pays ne sont pas traitées selon un schéma unique qui comporterait l'hydrographie, l'orographie, les divisions politiques, les occupations des habitants. Le désir que nous avons d'intéresser les enfants nous commande de ne pas suivre invariablement ce chemin. Arrêtons-nous au contraire à ce qui caractérise la région à étudier. Ainsi pour le plateau bernois, relevons que le sol est fertile, à cause de l'argile due à l'époque glaciaire, que les collines sont de molasse et de conglomérats, que l'érosion est très forte dans cette molasse, qu'on aperçoit très bien les terrasses successives de l'Emme, par exemple, que cette rivière a toute une histoire, qu'elle joue un rôle important dans la vie des paysans, et que ce rôle dramatique a été dépeint par le vigoureux conteur que fut Jérémias Gotthelf. Ajoutons que ce plateau bernois a de grands villages aux belles fermes qui disent l'aisance, qu'on y a conservé un costume original et qu'on y est très fidèle à la tradition. Enfin, remarquons que l'activité des habitants tend à augmenter la production du fourrage par les cultures artificielles, qu'une bonne partie du lait est transformé en fromage, et que ce fromage est réputé dans le monde entier.

Procédons de même pour l'Oberland. Les principales vallées sont de formation glaciaire, elles ressemblent à une auge. Il y a des torrents dévastateurs qu'on combat par des reboisements, des endiguements, des corrections. Les rivières remplissent peu à peu les lacs et créent des plaines d'alluvions. De grands glaciers descendent des monts. Ils ne sont pas immobiles; ils présentent des crevasses et sont couverts de moraines sur les flancs, dans le milieu ou à la base. Les avalanches, on leur trace leurs chemins par des couloirs ou bien on établit des barrages. L'air pur, la beauté du paysage font de cet Oberland une région que l'étranger visite. L'industrie hôtelière y est prospère.

A définir ainsi les caractères essentiels d'une région, nous créons, pour les besoins de notre enseignement, des types: type du Jura, type de l'Alpe, type du Plateau. On y peut ajouter, entre autres, le type du pays viticole, le type de la ville industrielle, type qui n'est pas unique, car il y a des différences entre la cité horlogère, celle de la métallurgie et celle où on travaille le coton ou la soie. Alors, quand on aura, par exemple, étudié l'Oberland bernois, il ne sera plus nécessaire de s'attarder aux autres parties des Alpes suisses. Il suffira de dire en quoi ces régions diffèrent, ce qui leur est propre, ce qui n'appartient qu'à elles. De cette manière, nous attirons l'attention de l'enfant sur des points essentiels, non plus sur des noms, nous nous appliquons à faire naître en lui quelques idées claires, nous précisons l'image du pays. Puis, la dernière année scolaire, nous la consacrons à l'étude des notions de géographie économique et d'astronomie.

Dans le plan de développement, nous avons introduit l'activité manuelle. On critiquera peut-être certains détails, mais on ne saurait nous en vouloir d'appliquer partiellement les tendances de l'école active. D'ailleurs, il nous semble que nous avons été prudents et que nos exigences ne dépassent pas ce que nous pouvons raisonnablement attendre de nos élèves.

Sans doute, on ne pourra, dès demain, réaliser tout ce que prévoit ce plan; peut-être même ne le réalisera-t-on jamais intégralement. Mais en vertu de quelle idée, de quel principe, nous interdirait-on d'élaborer un programme dont une partie constitue en quelque sorte une limite idéale! Tendre vers cette limite, tel est le plus noble effort que nous puissions nous proposer.

Réflexions sur l'éducation.

Puisque nous sommes en veine de digressions pédagogiques, permettez-nous aujourd'hui, chers lecteurs, de vous entretenir de cette grave question qu'est l'éducation. Elle est de mise plus que jamais, et nous intéresse, vous et moi, de la plus vive manière.

Rassurez-vous, chers collègues, nous n'allons pas vous faire un traité théorique dans toutes ses

formes. Ce sujet est bien trop complexe, trop vaste pour l'exposer dans quelques colonnes dont nous disposons; il faudrait un volume, que disons-nous, une bibliothèque complète.

Nous aimerions simplement noter quelques idées maîtresses qui, à notre humble avis, doivent aiguiller l'éducateur dans l'accomplissement de son œuvre. Sans prétendre fixer des lois, nous désirerions provoquer des initiatives, susciter des réflexions pour notre bien à tous.

Dans toute entreprise, pour réussir, il faut d'abord avoir foi en elle, croire qu'elle est bonne et utile, et qu'en la menant à chef, on aura rendu quelques services à autrui et à soi-même. Personne de vous n'ignore que pour d'aucuns l'éducation n'est qu'une charge inutile, un fardeau dont on se débarrasse sitôt après avoir quitté l'école. Le caractère de chacun de nous est formé d'un ensemble de qualités et de défauts que nous apportons en naissant — état plutôt embryonnaire, s'entend — et tous ceux qui nous dirigent n'arriveront pas à y changer grand'chose; n'en déplaise à tous ceux qui croient à l'omnipotence de l'éducation. Vous ne donnerez pas l'intelligence à celui que la nature a oublié, pas plus que vous ne transformerez un enfant violent en un être doux et craintif, même à la manière prussienne. Si Fénelon y est parvenu à l'égard du duc de Bourgogne, c'est une exception à peu près unique; nous nous étonnons et nous l'admirons. D'ailleurs l'exception ne fait que confirmer la règle.

Avouons d'abord que nombreux sont les faits qui semblent donner raison à ces négateurs des bienfaits de l'éducation! Comme dit ci-dessus, l'homme est l'héritier d'une série d'ascendants dont il reçoit, par suite de cette loi mystérieuse et troublante de l'atavisme, les bons et les mauvais penchants dont est constituée sa personnalité. Les qualités de cœur, les dons de l'esprit, les tares physiques comme les vices de l'âme, se transmettent, sans raison apparente, mais avec une fatalité inéluctable, à travers les générations.

Cet enfant devra sa névrose ou son rachitisme à l'alcoolisme d'un de ses procréateurs; tel autre par son amour des plaisirs, par sa paresse, rappellera un oncle mort jeune et que l'on n'a jamais connu; tel encore, doué de génie, aura recueilli l'héritage d'un aïeul ou d'un bisaïeul.

Ces diverses tendances de notre nature ne se manifestent pas dès le principe, et si nous en apportons le germe en venant au monde, elles se développent, s'accentuent, grandissent peu à peu avec les années. Dans notre patrimoine intellectuel et moral il existe généralement des instincts bons et mauvais qui se combattent jusqu'à complet triomphe de l'un. Encore ce triomphe est-il bien complet? est-il définitif? Nous croyons oser affirmer que ce fait est très rare. Les caractères tout d'une pièce sont un phénomène que nous ne rencontrons pas tous les jours. Nous sommes ou bons, ou mauvais; et ceci, suivant les influences extérieures suffisant à nous transformer instantanément, suivant le moment dans lequel nous vivons et même le milieu que nous fréquentons. Ne voyons-nous pas des avares, touchés d'une parole vibrante, ouvrir leur bourse, et des femmes en un moment d'oubli, médire de leurs meilleures amies?

C'est ici que l'on aperçoit le rôle que peut jouer l'éducation. Le pédagogue ou celui qui s'occupe de l'éducation devra chercher, dans l'âme de l'enfant, les germes salutaires ou nuisibles; cultiver, développer ceux-là, étouffer ceux-ci; veiller avec attention à ce que les premiers germent et fructifient, à ce que les seconds s'effacent et ne reparaissent plus: voilà la mission qu'il doit se proposer.

L'éducation ne créera pas, il est vrai des vertus; elle fortifiera celles qu'on voyait poindre et s'efforcera d'effacer les vices qui les auraient étouffées. Elle n'éclairera pas d'une lumière ardente les cerveaux qui ne sont pas susceptibles de lumière; mais, n'existerait-il qu'une simple lueur, une infime étincelle à peine visible, elle soufflera sur elle, lui trouvera les éléments nécessaires et cette tremblotante lueur deviendra — avec le temps — la lampe à clarté vive dont nous éclairons nos pas dans la route sombre, sinueuse comme un labyrinthe, ardue et pénible qu'est la vie.

Faisons donc confiance à l'éducation, et, sans vouloir lui demander ce qu'elle ne peut donner, reconnaissons qu'elle fera de nos enfants ce que nous voudrons qu'ils soient, toute ambition excessive exclue.

* * *

Quelle est donc la limite de nos ambitions? Hélas! trois fois hélas! les constatations journalières que nous faisons ne sont guère à l'avantage du genre humain.

Comment également déterminer les avantages que nous sommes en droit de réclamer de la puissance de l'éducation? Voilà la deuxième idée que vous nous permettrez, chers lecteurs, d'examiner dans le présent article.

Qui de vous n'a entendu à brûle-pourpoint cette question en elle-même grave et troublante:

« Qu'est-ce que vous ferez de votre fils? »

Et fort souvent, tel père, dont l'héritier en est à sa première culotte et sait à peine épeler les mots, de vous répondre avec orgueil en se redressant:

« J'en ferai un médecin, ou un avocat, ou un ingénieur! »

Quelle ambition en ces quelques mots; quelle vanité dans la pose! Hélas! les capacités ici n'entrent pour aucun degré. Il sera tel, parce que tel je le veux.

Si nous ne faisons erreur, un tel père nous est présenté par Alphonse Daudet dans un de ses romans. Il s'agit du préfet Lorie Dufresne qui, rêvant pour son enfant la carrière d'officier de marine, lui criait, vingt fois par jour: « Hein! Maurice, le Borda! » Sur quoi le pauvre enfant prenait un air ahuri qui faisait prévoir que jamais il ne porterait l'uniforme d'officier de marine.

C'est une grave erreur, affirmons-nous, c'est même le contraire du bon sens que de vouloir fixer par avance une destinée. Prétendre décider ce que fera à vingt ans un enfant qui n'en a pas dix, c'est décider d'un arbre, dont on ne connaît pas l'espèce qu'il portera un jour les fruits qu'on lui imposera. Nous savons fort bien, il est vrai, que ces faits se chargent de prouver la sottise de pareilles affirmations: celui-ci à qui l'on prédisait l'épaulette entrera dans les bureaux d'un ministère, et cet autre qu'on désignait comme futur polytechnicien, aulnera toute sa vie des pièces de drap. En attendant on a gaspillé par sotte vanité toute la jeunesse d'un être humain; par vanité également on a laissé perdre les bonnes semences qui étaient en lui, en essayant d'y en jeter d'autres qui n'y pouvaient lever, on a détruit — nous l'assurons d'une façon formelle — et sans y songer, une force latente, sans la remplacer par une effective. Parfois même, le mal est encore plus grand.

Un ingénieur de notre connaissance pensait que, hors sa carrière, il n'y avait point de talent; il y avait tout naturellement destiné son fils. Le pauvre enfant était rebelle aux x et aux y, et l'obstination de son père n'aboutit qu'à lui démonter le cerveau au point qu'il est à l'heure actuelle pensionnaire d'une maison de santé.

Rendons attentif un chacun de ne prendre aucune décision à la légère. Les aptitudes seules doivent inspirer le choix d'une carrière. Que chacun étudie les facultés de son enfant, présente à sa curiosité les sujets d'étude les plus variés. A l'heure où l'esprit se forme, qu'il tâte des lettres et des sciences, des arts et des travaux manuels. Et là où l'enfant réuissira sans trop de rudes efforts, là alors il est de votre devoir de le pousser, de l'encourager à persister et l'encourager de votre mieux dans son travail, car il aura alors trouvé sa voie, celle que la nature lui a fixée.

Il nous semble entendre: « Et s'il n'a pas de vocation, s'il ne manifeste aucune préférence, que faire de lui? »

Alors, ami, faites votre « mea culpa » car vous serez le premier coupable. C'est à vous qu'il convient, qu'il appartient de découvrir la faculté maîtresse à cultiver dans l'âme de votre fils. S'il hésite, s'il tarde à choisir sa route, c'est parce que vous n'avez pas su susciter en lui l'envie de prendre celle qu'il était appelé à suivre.

* * *

A quel âge les aptitudes de l'enfant se manifesteront-elles avec assez de précision pour qu'on ne puisse se tromper sur leur véritable nature?

Il y a des intelligentes précoces, il y en a de tardives. Charles XII n'avait pas dix-huit ans qu'il conquit le Danemark, et vous verrez à cet âge des jeunes gens échouer au baccalauréat. Victor Hugo faisait des vers à douze ans et Jean-Jacques avait dépassé la quarantaine quand il écrivit son premier ouvrage. Mais en tout cas, il n'est pas bon de compter sur une vocation prématurée. Loti voulait devenir pasteur dans son jeune âge, il n'est devenu que lieutenant de marine. Méfions-nous donc des croissances trop rapides; elles s'arrêtent brusquement fort souvent, et pour toujours. Les enfants prodiges deviennent généralement des fruits secs. L'adage ancien: « la nature ne fait pas de sauts » est plus que jamais vrai. Elle avance à pas réguliers et continus. Que l'homme ne songe pas à la presser, qu'il sache attendre, les fruits à recueillir seront meilleurs à parfaite maturité.

Soyons donc patients avec nos enfants! ne cherchons pas à les « pousser » comme disent trop de parents vaniteux; c'est là le plus sûr moyen de les faire tomber. Mais il est nécessaire de ne perdre aucun moment, de ne laisser échapper aucune occasion pour essayer de discerner les facultés dominantes de leur esprit. C'est par une attention sans cesse en éveil que nous acquerrons la clairvoyance nécessaire, le coup d'œil qui le jour venu, nous permettra de prononcer en toute sûreté.

* * *

Nous prévoyons une objection et nous voudrions y répondre avant de clore ces quelques réflexions. On trouvera peut-être que nous exigeons trop des parents, qu'il leur faudrait pour nous satisfaire, être sans cesse penchés sur leurs enfants comme le savant sur la plante qu'il étudie. On dira aussi que nous leur supposons à tous, une pénétration qui est le privilège d'un petit nombre, et qu'il faut être homme supérieur pour lire dans une âme. Point n'est besoin d'une longue réponse:

Pour connaître vos fils, vous n'aurez pas besoin d'efforts surhumains; il vous suffira de les regarder et les écouter. L'enfant est d'un naturel naïf et confiant; il dit tout haut ce qu'il pense. Il exprime sans détours ses affections et ses haines, il ne cache pas son admiration ou son mépris. Ne tuez donc pas en lui cette confiance. Evitez avec lui cette ironie qui blessera sa sincérité, cette plaisanterie qui le choquera dans son désir d'obtenir une réponse sérieuse; la dureté surtout vous fermera son cœur. Qu'il sente en vous le maître toujours prêt à instruire, le guide sûr, qui le dirigera, le protecteur qui saura le défendre, l'ami qui compatira à ses peines et se réjouira de ses joies. Et tendre, expansif, ils vous ouvrira son âme toute grande et vos yeux verront ce qui est en elle. *Henri Weibel.*

Une simplification.

Jetons nos idées au vent puisque nous en avons. Ne les laissons pas improductives car aucun de nous ne doit rester impassible devant les problèmes qui se posent quant à la bonne marche de notre maison.

Pour aujourd'hui, parlons de la pléthore des instituteurs qui devient une véritable plaie, plus

encore pour ceux qui sont en place que pour ceux qui ne peuvent bénéficier de leur diplôme. Je m'explique: Ceux qui ont à leur actif six ou sept périodes d'enseignement me comprendront. Ils sont harcelés de questions sur leur santé, leurs intentions, leur avenir, etc. Ecoutez plutôt: « Monsieur (ou Madame), vous paraissez bien fatigué. Vos yeux s'affaiblissent, vous marchez avec peine, vous devriez prendre votre retraite et vous reposer quelques années avant de disparaître. Prenez un remplaçant, on vous accordera plus facilement votre pension d'invalide. » Vous saisissez le pourquoi de tant de sollicitude. Il faut balayer ces pauvres anciens. Leur devoir est de faire place à la jeune génération. Cela est navrant, car beaucoup tiennent à garder leur emploi parce que cette tâche remplit leur vie et ils ne sauraient s'en détacher sans un affreux déchirement. Mais passons et laissez-moi vous dire en quelques mots comment on pourrait arriver à ne plus souffrir de cette production intensive de pédagogues.

Mon idée là-dessus, n'est pas neuve, d'autres l'ont eue avant moi, mais il est bon de la lancer au vent de temps en temps.

Nous avons, dans notre Jura, deux écoles normales; supprimons-en une et donnons à nos futurs instituteurs et institutrices, le même enseignement, comme cela se fait, je crois, dans le canton de Vaud (et dans celui de Neuchâtel également. — Réd.) Plus question alors d'internat. Cette vieillerie serait supprimée comme tant d'autres et personne ne s'en plaindrait. Cette école unique, j'en suis sûre, ferait merveille, parce qu'elle connaîtrait l'émulation, l'entrain et le savoir-vivre et par surcroît elle permettrait à l'Etat de réaliser une forte économie qui ne serait pas dédaignée par ces temps de désarroi financier.

Naturellement ainsi, on ne surchargerait pas les classes. Une dizaine d'élèves en tout, des deux sexes seraient admis chaque année et même moins, si cela était nécessaire.

Voilà mon idée lancée au gré des vents. Elle ne fera tort à personne et si on la trouve baroque, on la mettra sur le compte de mon outrecuidance de vieux fossile. *M. P.*

Autour de nous.

Chez les « régents » valaisans.

A la demande de « membres du corps enseignant valaisan », la « *Tribune de Genève* » publiait dernièrement la lettre suivante. Les conditions dans lesquelles vivent nos sympathiques collègues du Sud, fourniront sans doute matière à réflexions à plus d'un instituteur bernois.
Réd.

Il y a trois ans, l'Etat du Valais payait à son personnel enseignant primaire une allocation de renchérissement de vie de fr. 25 par mois d'école. (Dans notre canton, les instituteurs ne sont payés que durant les mois d'enseignement, qui sont annuellement d'environ six et demi. Le reste du temps, ils sont censés vivre de leurs rentes ou se pourvoir ... mentalement du nécessaire s'ils ne trouvent pas d'occupations à côté!)

L'année dernière, ladite allocation fut abaissée à fr. 20 pour les deux tiers du cours scolaire. Vendredi passé, en session du Grand Conseil, nos braves députés estimèrent que les régents et régentes, au traitement légal de près de fr. 1500 en moyenne par an, sont trop payés par ce temps « de vie bon marché » et que le pays, coûte que coûte, doit faire des économies sur le dos des éducateurs! Avec un courage digne d'une meilleure cause, par 43 voix contre 29, ils supprimèrent purement et simplement le poste de cette allocation de renchérissement. Voilà qui est au moins radical!

Beaucoup de nos classes pâtiront de cette décision par trop intransigeante et cavalière, mais cela importe-t-il à plusieurs de nos députés, pour lesquels l'instruction populaire est plutôt une bête noire qu'autre chose?

La situation économique du régent valaisan, déjà si précaire, est donc encore amoindrie. Elle est digne d'exciter la compassion de tous les gens civilisés, surtout si l'on pense que les cantons d'Uri et des Grisons, plus pauvres que le nôtre, trouvent moyen de payer « deux fois plus » leur personnel enseignant! On est obligé d'admettre qu'Uri et les Grisons sont plus civilisés que le Valais, étant donné le témoignage de Victor Hugo qui aurait dit quelque part: « La civilisation d'un peuple se mesure au traitement alloué à l'instituteur primaire! »

A l'endroit du logement et de la retraite, tout est à l'avenant. Le régent paye une cotisation annuelle de fr. 30 à 60 pour avoir, après 25 années de service, une pension de — devinez combien — une pension de — 50 ct. à fr. 1 par jour! Quand au logement, tout est assez bon pour lui, et c'est presque toujours dans un misérable réduit dont le dernier des ouvriers ne voudrait pas pour sa demeure qu'on niche le pauvre pédagogue.

Un lit caduc, une petite table vermoulue grinçant au toucher, une ou deux chaises mal équilibrées et que vous n'oseriez, sans rougir, présenter à un visiteur, voilà à peu près tout le mobilier!

Nous avons connu des collègues qui, n'ayant point de dressoir ou buffet pour loger leur vaisselle et leurs provisions, mettaient le tout dans leur malle avec le linge et les habits! Belle civilisation, que celle qui oblige de précieux serviteurs à vivre de telle façon! Pas besoin de dire que dans de pareilles cabines, le dégoût et le découragement vous guettent de concert avec la neurasthénie et la tuberculose, celle-ci éminemment favorisée par une nourriture pauvre et insuffisante.

Valais, avoue que tu n'es pas capable de diriger en tout honneur ta barque de l'enseignement primaire; appelle donc à ton aide la Confédération pour payer tes instituteurs de manière à leur assurer un entretien honorable leur permettant de vaquer à leur tâche éducative sans trop de préoccupations d'ordre économique.

DIVERS

Mise au point. *Religion ou morale?* M. Paul Bacon, maître secondaire à Seignelégier, nous fait savoir que l'article de Monsieur P. B. « Religion ou morale » paru dans « L'Ecole Bernoise », a soulevé une intense émotion aux Franches-Montagnes. Ses initiales étant les mêmes que celles de notre correspondant, la rumeur publique l'a désigné comme l'auteur du dit article. Ces soupçons, qui, nous dit M. P. Bacon, peuvent être préjudiciables à la bonne marche de l'établissement d'instruction où il enseigne, ne sont pas du tout fondés, et nous prions nos lecteurs de prendre acte de cette déclaration. *La Rédaction.*

D'autre part, les collègues qui nous ont écrit à ce sujet, voudront bien patienter l'espace d'un ou deux numéros, ce qui nous permettra de réunir en un seul tableau leurs opinions et celles qui désireraient encore se faire jour. *Réd.*

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATS — COMMUNICATIONS DU SECRÉTARIAT

Aus den Verhandlungen des Kantonalvorstandes des Bernischen Mittellehrervereins.

(Sitzung vom 19. Januar 1924.)

1. *Motion Marti.* Die vom Kantonalvorstande des Bernischen Lehrervereins aufgestellten Leitsätze werden besprochen. Es macht sich die Meinung geltend, dass die vorgebrachte Reform keine grosse Verbesserung im Kontroll- und Inkassowesen bedeute. Auf der andern Seite werde die Autonomie des Mittellehrervereins doch einigermassen berührt. Beschluss wird noch keiner gefasst, da man zunächst die Meinungsäusserung des Gymnasiallehrervereins abwarten will.

2. *Abkommen mit dem Gymnasiallehrerverein.* Das Abkommen mit dem Bernischen Gymnasiallehrerverein läuft schon auf 1. April 1924 ab. Faktisch ist es bloss ein Jahr und nicht zwei in Kraft gewesen, wie vorgesehen war. Der Gymnasiallehrerverein wünscht aber mit Recht, dass er die neue Organisation wirklich während zwei Jahren erproben könne. Der Kantonalvorstand beschliesst, der Delegiertenversammlung folgenden Antrag zu unterbreiten: « Das Abkommen mit dem Bernischen Gymnasiallehrerverein vom 10. Juni 1922 wird bis zum 1. April 1925 verlängert. » Sobald die Delegiertenversammlung diesen Beschluss genehmigt hat, wird der Bernische Lehrerverein um seine Zustimmung begrüsst werden.

3. Herr Vogt erstattet Bericht über die *Revision der Rechnung der Witwen- und Waisenkasse der Lehrer an bernischen Mittelschulen.* Er konstatiert, dass die Rechnung und die Verwaltung des Institutes tadellos geführt werden. Der Kantonalvorstand genehmigt die Rechnung und beschliesst, dem Rechnungssteller, Herrn Dr. A. Renfer, Gymnasiallehrer in Bern, den Dank auszusprechen.

Durch den Tod des Herrn Sekundarlehrer Stucker in Langnau ist ein Sitz in der Verwaltungskommission der Kasse frei geworden. Der Kantonalvorstand wählt an die Stelle des Herrn Stucker Herrn Dr. F. Meyer, Gymnasiallehrer in Bern.

Des délibérations du Comité cantonal de la Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes.

(Séance du 19 janvier 1924.)

1° *Motion Marti.* Les normes établies par le Comité cantonal de la Société des Instituteurs bernois sont discutées. Il appert que la réforme projetée ne signifierait ni grande amélioration du contrôle des membres, ni simplification de la perception des cotisations. D'autre part, l'autonomie de la Société bernoise des Maîtres aux écoles moyennes serait en quelque sorte lésée. Pour l'heure, aucune résolution n'est encore prise, puisque l'on tient d'abord à connaître l'opinion de la Société bernoise des Professeurs de gymnase.

2° *Compromis avec la Société bernoise des Professeurs de gymnase.* Le compromis avec la Société bernoise des Professeurs de gymnase prend déjà fin le 1er avril 1924. En réalité il n'a été en vigueur qu'une année seulement et non deux comme il avait été prévu. C'est avec raison que la Société bernoise des Professeurs de gymnase désire que la nouvelle organisation soit mise véritablement à l'épreuve pendant deux ans. Le Comité cantonal a résolu de soumettre à l'assemblée des délégués la proposition suivante: « L'arrangement pris le 10 juin 1922 avec la Société bernoise des Professeurs de gymnase est prolongé jusqu'au 1er avril 1925. » Dès que l'assemblée des délégués aura accepté cette demande, la Société des Instituteurs bernois sera appelée à donner son approbation.

3° M. Vogt réfère sur la vérification du compte de la Caisse des veuves et orphelins des Maîtres aux écoles moyennes; il constate que le compte et l'administration de cette institution sont gérés d'une manière impeccable. Le Comité cantonal approuve le compte et exprime sa reconnaissance à M. le Dr A. Renfer, professeur au Gymnase de Berne, pour son excellente gérance.

Par le décès de M. Stucker, maître secondaire à Langnau, une place de membre de la commission de la Caisse est à repourvoir. Le Comité cantonal nomme à ce poste vacant M. le Dr F. Meyer, professeur au Gymnase de Berne.

EINGEGANGENE BÜCHER

Zickendraht: **Radio-Telegraphie und -Telephonie in der Schweiz.** Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel. Geb. Fr. 4. 50.

Kleine Melodien für Schule und Haus, zweistimmig, von *O. V. Zacker.* Verlag Gebr. Hug, Zürich. 50 Rp.

Th. Wyttenbach: **Bergweihnachten,** für vierstimmigen Männerchor. Verlag Müller-Gyr Söhne, Bern. Preis 40 Rp.

Schulausschreibungen.

Schulort	Kreis	Klasse und Schuljahr	Kinderzahl	Gemeindebesoldung ohne Naturalien	Anmerkungen *	Anmeldungstermin
Primarschule.						
Vorderfultigen	III	Oberklasse	33	nach Gesetz	5	15. Febr.
Schwarzenburg	III	»	zirka 45	»	2, 5, 14	10. »
»	III	Klasse II	» 45	»	9, 5, 14	10. »
Lotzwil	VII	Erweiterte Oberschule	» 45	»	4, 5, 12	8. »
»	VII	Obere Mittelklasse	50—55	»	4, 5, 12	8. »
Studen b. Brügg	VIII	Oberklasse	zirka 40	»	4, 5, 12	15. »
»	VIII	Mittelklasse	» 55	»	4, 5, 12	15. »
Ober- und Niederönz	VII	»	55—60	»	4, 5, 12	8. »
Burgistein	VII	Oberklasse	zirka 45	»	4, 5, 12	15. »
Than (Rüderswil)	IV	Obere Mittelklasse	» 45	»	4, 12, 14	15. »
»	IV	Untere Mittelklasse	» 45	»	10, 14	15. »
Frittenbach (Lauperswil)	IV	Oberklasse	» 55	»	4, 5, 12	10. »
»	IV	Unterklasse	» 45	»	4, 6, 12	10. »
Biglen	IV	Klasse III	» 40	»	10, 6	15. »
Ziegelried b. Schüpfen	IX	Mittelklasse	» 40	»	2, 5	10. »
Kallnach	IX	Klasse I	» 60	»	2, 5	15. »
Rütschelen	VII	Oberklasse	40	»	3, 5	10. »
»	VII	Mittelklasse	43	»	4, 5, 12	10. »
Reisiswil	VII	Oberklasse	zirka 40	»	5	10. »
Reinisch b. Frutigen	I	Unterklasse	» 40	»	4, 6, 12	15. »

*** Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provis. Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Pianos

nur erstklassige Marken

vermietet

und 16

verkauft

auch gegen bequeme Raten. Anrechnung der bezahlten Miete (für 1 Jahr) bei späterem Kauf

Schlawin-Junk, Bern

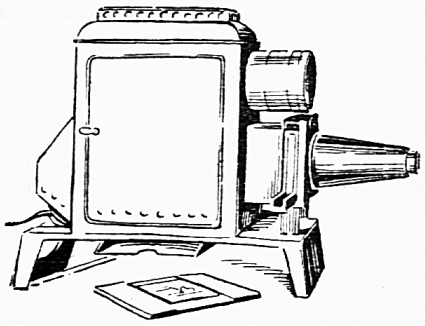
Neuengasse 41, 1. Stock

v. Werdt-Passage

Naturgeschichtsunterricht.

In nur Ia Qual. bei niedrigsten Preisen: alle Stopf-, Spritz-, Situs-Trocken-, Anatom-, Biol-, Mikroskoppräp. **Modelle,** Mensch, erstkl. **Skelette,** Säuger, Vogel, Reptil, Frosch, Fisch, 100 Arten, 200 Arten Schädel. Zeichenmodelle. Mineralien. Preisverz. verlangen. Hunderte Referenzen. 18

Konsortium schweiz. Naturgesch.-Lehrer in Olten.



Neue amerikanische

Epidiascope

für Diapositive und Papierbilder (Bücher) für den Schulunterricht besonders geeignet

Verlangen Sie Prospekt

W. WALZ, ST. GALLEN

OPTISCHE WERKSTÄTTE 456

Berner Leinen

aller Art offeriert 461

Walther Gygax, Fabrikant, **Bleienbach**

Inserate

haben im Berner Schulblatt

vollen Erfolg!

Gottfried Stucki :: Bern

12 Magazinweg **Länggasse** Magazinweg 12

Telephon Bollwerk 25.33 :: Postcheckkonto III/4325

Spezialgeschäft für Anfertigung von Wandtafelgestellen

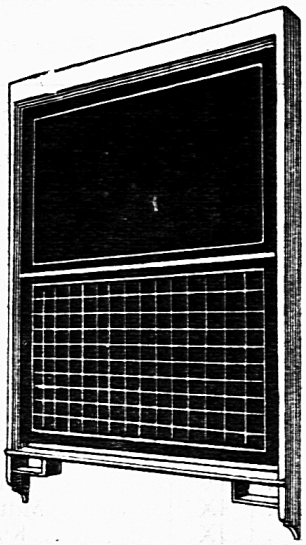
mit vier Schreibflächen

Normalgrösse der Schreibtafeln 110/190 cm. Normalgrösse des Gestelles 208/285 cm Aussenmass.

Leichteste und bequeme Handhabung. :: Prima Anfertigung unter Garantie.

Mässige Preise.

Devise für komplette Gestelle, je nach Ausführung und Grösse, stehen auf Wunsch jederzeit gerne zur Verfügung.



Referenzen:

Neue Mädchensekundarschule Schosshalde, Bern.
Knabensekundarschule Hopfgut, Bern.
Sekundarschule Bümpliz.
Schulhaus Bremgarten (Amt Zollikofen).
» Rohrbach-Helgisried.
Neue Mädchenschule Nägeligasse, Bern.
Lehrerinnenseminar Thun.
Gartenbauschule Oeschberg.
Landwirtschaftliche Schule Langenthal. 432
Sekundarschulhaus Köniz.
Schulhaus Langnau (Gohl).
» Zäziwil.

Weitere Wandtafeln sind in Arbeit für Murten.
Ein Mustergestell kann jederzeit in der Werkstatt besichtigt werden.

PIANOS

Flügel
Harmoniums

Burger & Jacobi
Blüthner
Sabel
Thürmer
Schiedmayer
Spæthe
Steinway & Sons

Verkauf
auch gegen bequeme Raten
Miete

Vertreter:

F. Pappé Söhne
54 Kramgasse 54
Bern 13
Stimmungen und Reparaturen

Pianos

Schmidt-Flohr

Altbewährte Schweizer Qualitäts-Marke

Grosse Auswahl in allen Preislagen

51

Verkaufsmagazin:
Schwanengasse 7 Bern

Quintenreine, haltbare Saiten
für alle 490

Musik-Instrumente

Gut assortiertes Lager in **Musikalien** aller Besetzungen. Chormusik und Humoristika. Kataloge Nr. 9 gratis.

BERNA-Musikwerke BERN

W. Bestgen, Sohn Bundesgasse 36 Kapellenstrasse 6

Geograph. Lexikon der Schweiz
brosch., 27 Liefg., neu, billig bei
Byland, Gränichen. 41

Ein Beweis für die vorzügliche Brauchbarkeit ist die innert wenigen Jahren notwendig gewordene **fünfte** Auflage vom

Volksliederbuch für Frauenchor

Band II 45

60 Gesänge alter und neuer Komponisten.
Preis des solid gebundenen Bandes Fr. 2.—.

Verlag Müller-Gyr, Bern

Soeben erschienen:

Neue Spiellieder

12 Lieder für Schule und Haus

von

Ernst Ruprecht
Zollikofen

Gedichte von Walter Morf
Bern

Preis Fr. 1.50

Zu beziehen bei

Buchdruckerei Bolliger & Eicher
BERN

Für Schüler und Zeichner:

Reisszeuge

mit Einsatzzirkel, Stechzirkel, 2 Nullenzirkel, Verlängerungs- und Einsatzstücken, Reissfeder etc. zu nur Fr. 18.— (statt 25.—).
Praktische Reisschienenführung zu nur Fr. 3.— (statt Fr. 5.—.)
Beide Stücke zusammen Fr. 20.— gegen Nachnahme. Bei Abnahme von 12 Stück 10% Rabatt.

S. Scherrer, Niederhasli
(Kt. Zürich). 507

CORONA 8

Schreibmaschine

mit elegantem Köfferchen
Modelle zu Fr. 325 und 400.
Bequeme Teilzahlungen
500,000 Stück im Gebrauch

Eugen Keller & Co.
Bern, Monbijoustrasse 22